Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 13 — Sonntag, den 22. Januar 1933 — 51. Jahrgang

Was die Woche brachte

In Warschau werden die Haushaltsberatungen fortgesetzt, ohne daß sich dabei spannende Momente ergeben. Die Minister üben bei ihren Reden im allgemeinen große Zurückhaltung, so daß man im Zweifel darüber sein kann, ob es darum geht, das Interesse für die Haushaltangelegenheit einzuschläfern oder ob die Hauptschlager für die Generaldebatte reserviert werden sollen. Besonders der Innenminister Pieracki hat in dieser Hinsicht enttäuscht, da er in seinen Ausführungen die Innenpolitik nicht berührte. An seine Rede schlossen sich verschiedene Klagen der Opposition. Die Ukrainer führten Beschwerde über den Spitzeldienst in den Schulen und das Vorgehen der Polizei gegen die ukrainische Minderheit, die Nationaldemokraten über die Auflösung des großpolnischen Lagers, die Bestimmungen des neuen Vereins- und Versammlungsrechts u. a. Der Minister antwortete zwar, sehr lang und ausführlich, ohne jedoch neue Gedanken ins Treffen zu führen.

Auch der Landwirtschaftsminister Lutkiewicz brachte in seiner Rede nichts Befreiendes. Seine Ansicht, daß die niedrigen Preise in der Landwirtschaft noch weiter andauern dürften, wird von den Landwirten mit sehr geringer Freude aufgenommen werden.

Der Haushalt des Kriegsministeriums zeichnet sich auch in diesem Jahre durch seine Höhe aus. Vor allem soll die Flotte um einige neue Einheiten vermehrt werden. Fraglich ist nur, ob das Land auch imstande sein wird, die 822 Millionen für die Armee zu bezahlen.

Außer dem Haushaltsausschuß tagte in dieser Woche auch der Sejm. Das Interesse an der Sitzung war gering, was schon der schwache Besuch zeigte, und die Tagesordnung brachte nichts Besondres, es wäre denn die Aussprache über den Antrag der Nationaldemokraten bezüglich der Ratifizierung des Russenpakts.

Mehr Interesse als für die Tagungen des Sejms hätte die Allgemeinheit an der Nachricht, die aus Regierungskreisen stammt und nach der die Preissenkungsaktion der Regierung wieder aufgenommen werden soll. Die Regierung will wieder einmal den Kartellen an den Leib rücken und eine Preissenkung dadurch erzwingen, daß sie dem Handel größere Einfuhrkontingente für Auslandwaren zuteilen will. Es wäre zu erwarten, daß die Kartelle mit ihren Waren heruntergehen müßten, wenn ihnen mit billigeren Auslandswaren auf den Märkten Konkurrenz gemacht würde. Nach den bisherigen Erfahrungen muß man jedoch die stärksten Zweifel bezüglich der Regierungsaktion hegen. Bis jetzt haben alle Hoffnungen noch getrogen, und man muß darauf gefaßt sein, daß die Regierung auch diesmal gegen die Kartelle nicht aufkommen wird. Hier fehlt es an der nötigen Energie.

Mit Spannung verfolgt die Welt die Entwicklung im Deutschen Reiche. Dem Anscheine nach sind die Bemühungen des Kanzlers, die hohe Spannung der politischen Atmosphäre vor dem Scheitern. Hugenberg und Kaas, der Führer des Zentrums, wurden in Audienz empfangen, doch ist die Lage eher schwerer als leichter geworden. Hatte man vorher noch Kombinationen über eine Rekonstruktion des Kabinetts aufstellen können, so ist diese Hoffnung durch die Erklärung des Prälaten Kaas, daß eine Zusammenarbeit des Zentrums mit Hugenberg undenkbar sei, ziemlich geschwunden. Die Nationalsozialisten sind, insbesondere durch den Ausgang der Wahlen in Lippe, recht zuversichtlich geworden und wieder mehr für die Opposition als früher. Zu einer Unterredung Hitlers mit Schleicher dürfte es kaum kommen, da Hitler auf eine Einladung wartet, und der Kanzler sich nicht dazu herbeizulassen scheint. Dazu kommt noch der Konflikt mit dem Landbund, der die Stellung des Kanzlers erschüttert hat. Bezeichnend für die herrschende Stimmung ist, daß man von der Auflösung des Reichstages spricht und von einem neuerlichen Appell an den Stimmzettel.

Indessen schmiedet Frankreich seine Pläne. Gerüchtweise soll es die Absicht haben, wieder mit Plänen in bezug auf Mitteleuropa hervorzutreten. Das unmittelbare Objekt, das diesmal von den Plänen betroffen wird, ist Oesterreich, das für ewige Zeiten neutralisiert werden soll. Eine zweite Schweiz soll entstehen, und zwar unter dem Schutz des Völkerbundes. In einigen Hauptstädten sollen angeblich schon vertrauliche Besprechungen über diesen Plan eingeleitet worden sein. Durch diese Neutralisierung hält es Frankreich für leichter möglich, Oesterreich weitere Anleihen zu geben. Ein wichtiger Grund ist jedoch, Ungarn dadurch zu isolieren, um es der Kleinen Entente zu nähern und vor allem den Anschluß Oesterreichs an Deutschland zu verhindern. Im allgemeinen verlohnt es sich kaum, auf diese Gerüchte näher einzugehen, da man sich wohl auch in Frankreich sagt, daß solcherlei Pläne leichter zu schmieden als zu verwirklichen sind. —

Der Völkerbund, auf den Frankreich bei seinen Plänen hofft, hat im Augenblick andere Sorgen. Im Vordergrund steht die chinesisch-japanische Angelegenheit, die sich nicht aus der Welt schaffen läßt. Alle Verhandlungen stoßen auf Widerstand, sei es der einen oder der anderen Partei. Dabei steht Japan ständig auf dem Sprunge, dem Völkerbund den Rücken zu kehren. Unabhängig von den Verhandlungen in Europa spielt sich der Krieg in Asien ab. Niemand kann heute prophezeien, wie er enden wird. Die letzten Meldungen machen den Eindruck, als ob China sich wieder einmal aufraffen wollte. Verschiedene Generäle sollen sich der Nanking-Regierung zur Verfügung gestellt haben. Da alle diese Herren auch über Truppen verfügen, die der Nankingregierung nicht unterstehen, könnte das eine Stärkung der gegen Japan kämpfenden chinesischen Armee bedeuten. Fraglich ist allerdings, ob diese Generäle nicht über kurz oder lang es wieder vorziehen werden, die Regierung in Nanking zu bekämpfen statt die Japaner. China ist groß, dazu seit langen Jahren schon eine Beute des Bürgerkriegs, da gibt es viele Sonderinteressen, die dem Gemeinwohl entgegenstehen. Der jetzigen Lage gewachsen wäre aber nur das geeinte chinesische Volk.

—h.

Reichstag zum 31. Januar vertagt

Keine Aussicht auf eine Mehrheit für Schleicher — Parteisorgen vor Neuwahlen — Nationalsozialistische Demonstration gegen Kommunisten Scharfes Vorgehen der Regierung

Berlin. Der Aeltestenrat des Reichstages beschloß am Freitag nachmittag, den Reichstag auf Dienstag, den 31. Januar einzuberufen. Zur Festsetzung der Tagesordnung wird der Aeltestenrat am 27. Januar noch einmal zusammentreten.

*

Der Vertagungsbeschluß des Aeltestenrates wird in der Berliner Presse als eine Folge der Wünsche der Parteien angesehen, die im Augenblick Neuwahlen vermeiden möchten. Man zweifelt jedoch, ob die Erfolgsaussichten der Verhandlungen über eine politische Mehrheitsbildung günstig zu beurteilen seien. Ausschlaggebend für die Vertagung war übrigens auch der Wunsch des Zentrums, daß noch ein letztes Mal der Versuch gemacht werden solle, eine Ausschaltung des Reichstages zu vermeiden.

Der „Vorwärts“ meint, es sei eingetreten, was zu erwarten gewesen sei. Die Nationalsozialisten hätten mit ihren Helfershelfern den Zusammentritt des Reichstages abermals verschleppt. Diese Verschleppung sei nichts anderes, als eine Tolerierung der Regierung durch die Nationalsozialisten.

Nationalsozialisten gegen Kommunisten

Berlin. Die Nationalsozialisten beabsichtigen am kommenden Sonntag vom Bülow-Platz aus, wo sich das Karl Liebknecht-Haus befindet, zum Gedenken an den seiner Zeit ermordeten Parteiangehörigen Horst Wessel einen Aufmarsch zu veranstalten. Von kommunistischer Seite sind bereits Drohungen ausgesprochen worden, daß sie den Aufmarsch nicht ruhig hinnehmen würden. Wie verlautet, wird Reichskanzler von Schleicher am Sonnabend mit dem stellvertretenden Reichskommissar für Preußen, Dr. Bracht eine Besprechung haben über die Frage, ob sich dafür sorgen läßt, daß es ohne Zusammenstöße abgeht, wobei das Interesse des Staates weniger darauf gerichtet sei, daß die Demonstranten — als daß die Polizei nicht zu Schaden komme. In der gleichen Angelegenheit hat sich übrigens, wie man hört, der kommunistische Abgeordnete Torgler an den Staatssekretär Planck gewandt.

In parlamentarischen Kreisen mißt man der beabsichtigten Kundgebung in Zusammenhang mit den kommunistischen Drohungen besondere Bedeutung zu. Man erinnert hierbei an die kürzlich erfolgte Warnung der Reichsregierung, daß sie gewillt sei, wenn sich die Terrorakte mehren, zu neuen verschärften Notverordnungen zu greifen.



Grauenhafter Selbstmord eines Sportdozenten

Dr. Werner Schulte, Leiter des psychologischen Instituts der Hochschule für Leibesübungen, nahm sich in Berlin-Spandau auf furchtbare Weise das Leben. Er vergiftete sich zuerst und ließ dann solange Gas ausströmen, bis eine Explosion eintrat, durch die er schwere Verletzungen erlitt. Wenige Stunden nach der Explosion verstarb er im Krankenhaus.

Einigung zwischen Hoover und Roosevelt

Entgegenkommen an England — Schuldenregelung in Aussicht genommen

Washington. Hoover und Roosevelt gaben nach der Konferenz folgende Gemeinsame Erklärung ab: Die britische Regierung hat um eine Besprechung der Kriegsschuldenfrage ersucht. Die Roosevelt-Regierung ist bereit, Anfang März britische Vertreter zu empfangen. Es ist selbstverständlich, daß gleichzeitig Weltwirtschaftsprobleme besprochen werden, an denen die Vereinigten Staaten ebenso wie England interessiert sind. Daher ist die Entsendung britischer Wirtschaftsvertreter gleichfalls erforderlich. Das Staatsdepartement wird einleitende Schritte bei der britischen Regierung unternehmen.

Es verlautet, daß die Roosevelt-Regierung gewillt sei, bei dieser Gelegenheit über die Zollfrage und eine Herabsetzung der Schutzzölle im Austausch mit einer Herabsetzung der Kriegsschuldenzahlungen zu verhandeln.

Immer neue Projekte

Aus dem Warschauer Sejm.

Warschau. Am Freitag nachmittags gegen 4 Uhr trat der Sejm zusammen, um eine Reihe von Regierungsprojekten zu beraten oder ohne Diskussion anzunehmen, wie sie ihm von der Regierung vorgelegt wurden. Zunächst referierte Abg. Holynski über eine Verordnung zum Gesetz betreffend die Ermäßigungen in Industrie- und Kommunalunternehmungen, das in zweiter und dritter Lesung angenommen wurde. Ueber Umänderungen oder Wechsel im Staatsbesitz referierte Abg. Moszulik ein Projekt, welches den Verkauf von Liegenschaften durch die öffentliche Hand ausdrücklich regelt und zu jedem Fall besondere Gesetze fordert. Ein Antrag des ukrainischen Klubs fordert die Beseitigung des Dekrets betreffend die Militärsteuer, doch wird der Antrag seitens der polnischen Klubs abgelehnt. Dann wird eine Regierungsvorlage über letztwillige Verfügungen von Militärpersonen in die Rechtskommission überwiesen, ein weiteres Projekt beschäftigt sich mit der Verlängerung der Amtsdauer der Selbstverwaltungskörperschaften im Krakauer, Lemberger, Stanislauer und Tarnopoler Gebiet und zwar bis zur Einführung des neuen Selbstverwaltungsgesetzes, welches der Bevölkerung die Rechte noch mehr beschneidet, als es schon jetzt ohnehin der Fall ist. Im Verlauf der Diskussion wird besonders darüber Beschwerde geführt, daß die Regierung alle unliebsamen Kommunalkörperschaften auflöst, wenn die Zusammensetzung nicht dem Regierungslager paßt. Ueber die „Agrarreform“ wird dann eine sehr scharfe Diskussion geführt, wobei der Redner der PPS. das ganze Gesetz als eine Fiktion bezeichnet, da sie in keiner Beziehung den Nutzen gebracht hat, den man erwartet habe. Das Regierungsprojekt wurde dann der Agrarkommission überwiesen und die Sitzung nach Erschöpfung der Tagesordnung geschlossen.

Grubenunglück in Luxemburg

Paris. Auf der Grube von Gras in Luxemburg ereignete sich ein Stolleneinsturz, wodurch sechs Bergarbeiter verschüttet wurden. Zwei Rettungskolonnen sind mit den Bergungsarbeiten beschäftigt. Man geht von zwei Seiten gegen den eingestürzten Stollen vor, glaubt aber nicht, vor Sonnabend bis zur Unglücksstelle vorgedrungen zu sein. Die verschütteten Arbeiter haben bisher nicht auf die ihnen gegebenen Zeichen geantwortet. Man befürchtet, **daß sie alle sechs bereits den Tod gefunden haben.**

Keine Entscheidung in Genf

Entscheidung des 19er-Ausschusses wiederum um 24 Stunden vertagt — Neuer japanischer Verzögerungsversuch

Genf. Die Verhandlungen des 19er-Ausschusses am Freitag brachte wiederum kein sachliches Ergebnis. Die japanische Antwort auf die Anfrage des Ausschusses über die Annahme des Kompromißvorschlages vom Donnerstag ist entgegen allem Erwarten noch nicht eingegangen. Dagegen ließ die japanische Abordnung, die den Verhandlungen fernblieb, nichtamtlich mitteilen, daß sie zu einem gewissen Entgegenkommen bereit sei und unter bestimmten Voraussetzungen den Kompromißvorschlag annehmen könnte. Der Ausschuß lehnte es jedoch ab, zu dieser nichtamtlichen Mitteilung Stellung zu nehmen. Die außerordentlich geschickte japanische Taktik bezweckt offenbar, die Stimmung im Ausschuß festzustellen. Auf beiden Seiten versucht man, die Schuld für den allgemein als unvermeidlich angesehenen Bruch zwischen dem Völkerbund und Japan einander zuzuschieben.

Der 19er-Ausschuß beschloß, am Sonnabend nachmittag erneut zusammenzutreten. In der Freitagverhandlung zeigte sich auf englischer und französischer Seite offensichtlich Ungeduld. Die allgemeine Stimmung ging dahin, daß die Geduld des Ausschusses jetzt erschöpft sei und das Kriegsverfahren des Artikels 15 Absatz 4 eingeleitet werden müsse. Ein Beschluß wurde noch nicht gefaßt. Die Haltung der Großmächte wird jetzt offenbar unter dem Druck der amerikanischen Regierung dahin gewertet, daß eine endgültige Entscheidung gegen Japan nicht mehr zu vermeiden ist. Es erscheint jedoch nach wie vor zweifelhaft, ob der 19er-Ausschuß bereits die notwendige Entschlußkraft finden wird, da ein Austritt Japans als Mitbegründer des Völkerbundes und ständige Ratsmacht für den Völkerbund befürchtet wird.

Bleibt Rosting vorläufig Danziger Völkerbundskommissar?

Genf. In Sachen der vom Völkerbundsrat in der nächsten Woche vorzunehmenden Ernennung eines endgültigen Völkerbundskommissars für Danzig wird jetzt in unterrichteten Kreisen damit gerechnet, daß der Völkerbundsrat das im September vorläufig beendete Mandat des amtierenden Völkerbundskommissars Rosting bis zum 1. Juni oder Juli d. Js. verlängern wird. Die diplomatischen Verhandlungen über die Ernennung des endgültigen Völkerbundskommissars sind bisher ergebnislos verlaufen.

Blutiger Zusammenstoß zwischen Polizei und Kommunisten in Chikago

Chikago. 5000 Kommunisten veranstalteten am Freitag in der Nähe der Amtsräume der Nothilfe eine Kundgebung. Dabei kam es zu einer wilden Schlägerei mit der Polizei, die vom Gummiknüppel Gebrauch machte. Die johlende Menge bewarf die Polizei mit Steinen und Holzknüppeln und drückte zahlreiche Schaufenster ein. Mehrere Personen wurden niedergetreten. Auf beiden Seiten gab es zahlreiche Schwerverletzte. Erst nachdem die Polizei Verstärkung erhalten hatte, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden.

Der Londoner Omnibusstreik

Ein Sechstel der Angestellten im Streik.

London. Der Londoner Omnibusstreik nahm am Freitag einen derartigen Umfang an, daß bereits Verkehrsstörungen eintraten. Insgesamt sind jetzt 3500 Omnibusangestellte — ein Sechstel der Gesamtzahl — in den Streik getreten. 696 Fahrzeuge liegen still und auf 43 Linien ist der Verkehr vollkommen oder teilweise eingestellt.

Die Ursache des Streiks ist die neulich eingeführte Beschleunigung verschiedener Omnibuslinien. Die Angestellten erklären, daß diese mit den alten Omnibustypen kaum durchführbar sei. Die Gewerkschaft, die den Streik nicht unterstützt, ist in vermittelnde Verhandlungen mit der Gesellschaft eingetreten.

Beschlüsse für die 40-Stundenwoche

Genf. Auf der Konferenz zur Einführung der 40-Stundenwoche wurde in namentlicher Abstimmung mit 36 Stimmen bei 19 Stimmenthaltungen beschlossen, daß das Abkommen über die Kürzung der Arbeitszeit nur für kurze Frist abgeschlossen werden soll, jedoch verlängert werden kann. Nach der Abstimmung ergab sich in bewegter Geschäftsordnungsaussprache, daß die zur Beschlußfähigkeit der Konferenz notwendige Stimmenmehrzahl nicht erreicht war, so daß der Präsident diesen Beschluß für ungültig erklären mußte. Die Konferenz befaßte sich dann mit der Frage, ob das Abkommen auf Einführung der 40-Stundenwoche festgelegt werden solle oder ob auch andere Methoden der Kürzung der Arbeitszeit zugelassen sind. In namentlicher Abstimmung beschloß die Konferenz mit 40 Stimmen bei 23 Enthaltungen, das Abkommen in der Weise abzufassen, daß eine Wahl zwischen allen Methoden zur Kürzung der Arbeitszeit zugelassen wird, jedoch nur im Rahmen der im Abkommen festgesetzten Arbeitszeitgrenze.

„Ich bitte um eine hohe Strafe ..."

Lodz. Auf der Anklagebank des Lodzer Stadtgerichts saß der 21 Jahre alte Josef Kmieciak. Als Ankläger standen seine beiden Eltern dem Richter gegenüber. Seit längerer Zeit verdiente der Vater, Jakob Kmieciak, nur noch so wenig, daß das Geld kaum zum Unterhalt der kleinsten Kinder ausreichte. Die Familie war jedoch zahlreich und Josef der Aelteste. Der Vater habe ihm oft Vorhaltungen gemacht, warum er nicht arbeite, Josef konnte jedoch trotz angestrengten Suchens keine Stelle finden. Als dem Vater schließlich wieder der Lohn abgebaut wurde, verbot er dem Sohn, weiter in die elterliche Wohnung zu kommen, und dieser schlich sich so oft es ging, in dieselbe ein, um einige Stunden zu schlafen. Morgens gegen 6 Uhr mußte er das Strohlager wieder verlassen, da um diese Zeit der Vater heimzukehren pflegte und den Sohn angetroffen hätte. Josef fand, da er keinerlei Speisen von der Mutter bekommen konnte, keinen anderen Rat, als verschiedene Sachen aus der elterlichen Wohnung zu stehlen und sie für einige Groschen zu verkaufen, wofür er Brot kaufte. Am 16. Dezember vergangenen Jahres bemerkte die Mutter, wie der Sohn einen alten Mantel des Vaters an sich nahm und die Wohnung verlassen wollte. Sie hielt ihn auf, dieser konnte jedoch nicht mehr von dem Diebstahl lassen, warf sich auf die Mutter, mißhandelte sie und entfloh mit der Beute. Vor dem Richter bat er um das höchste Strafmaß, da er lieber im Gefängnis sitzen, als auf der Straße umkommen wolle. Der Richter faßte den Wunsch des jungen Mannes ernst auf und begründete das Urteil, das auf ein Jahr Gefängnis lautete, u. a. mit diesem Wunsch des Burschen. Der junge Mensch verließ die Anklagebank und wurde ins Gefängnis eingeliefert, wo er, wie er selbst erklärt, endlich Ruhe haben werde, nachdem er sich bis jetzt habe nachts in den Straßen herumtreiben müssen, der Kälte und dem Hunger preisgegeben.



Hollands größtes Theater ausgebrannt

Die letzten Löscharbeiten an der Brandruine der „Arena", des großen Rotterdamer Varietee-Theaters, das binnen weniger Stunden gänzlich ausbrannte.

Das Wundermädchen von Baluty

Baluty. Im Hause Goplanskastraße 8 in Baluty soll die 16jährige Tochter eines gewissen Ignacy Bogaczyk, Stanislawa, übernatürliche Kräfte besitzen. Besucher erzählen, daß das Mädchen Glück und eine Veränderung des Schicksals gebracht hätte, wenn sie Menschen mit ihrer Hand berührte. Auf ihren Befehl hin soll Hausgerät sich bewegt haben usw. Selbstverständlich nahm die Zahl der Neugierigen und Anhänger des Wundermädchens mit jedem Tage zu, so daß die Polizei sich schließlich ins Mittel legte und beschloß, die Eigentümlichkeiten dieser wundertätigen Lodzerin nachzuprüfen. Auf Anweisung des Leiters des 3. Polizeikommissariats wurde Stanislawa Bogaczyk der Gesundheitsabteilung des Lodzer Magistratszugeführt und einer ärztlichen Untersuchung unterzogen. Gleichzeitig wurde ein Posten aufgestellt, der die Ansammlung von Menschenmassen vor dem Hause Goplanskastraße 8 verhindern sollte. Die Entscheidung der Aerzte fiel für das Mädchen ungünstig aus. Es wurde festgestellt, daß sie an Lungentuberkulose leide, erschöpft und geschwächt ist, während keinerlei „übernatürliche" Erscheinungen festgestellt werden konnten. Die Nachrichten von der wunderbaren Begabung des Mädchens sind wahrscheinlich von Verwandten und vor allem vom Vater verbreitet worden. Die Lage nützte der Vater des Mädchens aus, der den Eintritt in seine Wohnung nur gegen eine Gebühr gestattete und daraus einen ansehnlichen Gewinn zog. Die Polizei brachte das Mädchen bei Verwandten unter, um die Ansammlungen Neugieriger zu verhindern und verbot gleichzeitig Bogaczyk, seine Tochter weiterhin auszubeuten. Trotzdem aber sammeln sich in der Umgebung des Wohnorts des Mädchens Scharen von Anhängern an, die davon überzeugt sein wollen, daß Stanislawa sich weiterhin in der Wohnung ihres Vaters befinde und man ihnen aus bestimmten Gründen nicht gestatte, das Wundermädchen zu sehen. Bemerkt sei, daß uns Augenzeugen versicherten, in der Wohnung der Bogaczyks tatsächlich übernatürliche Dinge erlebt zu haben.

Arbeitslosenunruhen in Warta

Sieradz. Dieser Tage kam es in Warta zu Arbeitslosenunruhen. Als der Bürgermeister etwa 300 Arbeitslosen erklärte, daß sie anstatt Unterstützungen Arbeit und Lohn erhalten werden, waren diese damit unzufrieden und forderten die Auszahlung von Unterstützungen. Sie drangen in die Büroräume des Magistrats ein, wurden jedoch von Polizeibeamten wieder entfernt. Die Büroeinrichtung wurde nicht zerstört. Ein erneuter Versuch am nächsten Tage, Kundgebungen zu veranstalten, wurde von der Polizei vereitelt.

Holk der Narr

Roman von Arno Franz

33)

„Kommen Sie nur, gnädiges Fräulein. „Sie brauchen sich nicht zu genieren. Eine Leipziger Gräfin fährt auch Kraftdroschke und in Berlin soll es sogar eine Großfürstin geben, die das tut. So'n Dings ist ne anständige Existenz. Fünfundzwanzig Prozent der Tageseinnahme und zwei Mark fünfzig Pfennig! Wenn's gut geht, kommen Sie auf zehn Mark pro Tag."

„Und wenn es schlecht geht?"

„Auf die Hälfte!"

„Na dann," sagte Mia belustigt, „kann mir's ja nicht fehlen," und setzte sich neben Franz.

„Tür zu?" fragte Franz

„Jawohl, Herr Lehrer!" sagte sie.

„Gut!" grunzte er und faßte mit beiden Händen das Steuer. „Passen Sie auf. Wir fangen an. Aufpassen sollen Sie, Fräulein, aber nicht durch die Windschutzscheibe gucken. Das kommt später. Also zuerst — Anlasser drücken — so! Dann leicht Gas geben und Gang einschalten — so! Nun Bremse lüften und Kuppelung langsam herauslassen — so! Das ist der ganze Zauber! — Begriffen?"

„Ja!"

„Gott sei Dank!"

So fuhren sie heim, der Chauffeur voller Stolz, und Mia um die Hoffnung reicher auf Erlangung des Führerscheins 3 b.

* * *

In dieser Stunde wurde August Stein aller Hoffnung ledig

Als Reyher die Bücher zuschlug, sagte er hart: „Ausgeschlossen!"

Verständnislos sahen ihn August und sein Prokurist an.

„Wie meinen Sie das, Herr Reyher? Herrgott, so reden Sie doch! Was haben Sie auszusetzen?"

Langsam, jedes Wort betonend, sagte Reyher: „So leid es mir tut, Herr Stein ... aber mit diesem Status ist es ganz ausgeschlossen, eine neue Hypothek zu beschaffen, ganz ausgeschlossen!"

Angstschweiß stand August auf der Stirn.

„Ja ... unsere Aktiven .. die .. die übersteigen doch die Passiven weit!"

„Nein, eben nicht! Das ist ein Trugschluß! Sie sind nicht mehr liquide! Wenn das mit der Hypothek nicht gekommen wäre, vielleicht wären Sie über den Berg gekommen. Möglicherweise. Lieber Stein, die Krise droht uns alle abzuwürgen. Sie haben Lager ... gewiß, gewiß, aber Sie sind zu sehr auf Inland eingestellt. Warum arbeitet Holk noch voll, vergrößert sich. Er hat ein paar ausländische Märkte ... Südamerika, Japan und andere, die hat er gründlich studiert, sich auf sie eingestellt. Ich glaube kaum, daß sein Inlandsgeschäft mehr wie zwanzig Prozent ausmacht. Ihre Debitoren wimmeln von Dubiosen, sind zum Teil uneinbringlich. Hier ... ich habe mir verschiedenes notiert. Marx, Görlitz ... seit eineinhalb Jahr stehen da noch einunddreißigtausend Mark offen."

„Der Mann zahlt ab. Dauernd. Es waren über siebzigtausend Mark."

„Ja, ich weiß, ich weiß, aber seit heute ist er pleite, und es werden keine zwanzig Prozent herauskommen. Lesen Sie weiter. Ich habe mir Stichproben gemacht."

Peinlich nahm er die einzelnen Fälle vor, und August Steins Hoffnungen sank in sich zusammen.

Er blickte fragend in Sauerweins starres Gesicht.

„Vielleicht kündigt Holk ... doch nicht! Vielleicht ließe sich das vermeiden!"

Sauerwein zuckte hilflos die Achseln.

„Sie müßten mal zu ihm gehen, Herr Stein!" würgte er dann müde hervor.

„Zu ihm gehen! Zu ihm gehen! Ich — ich — ja — ja — ich müßte es!"

„Versuchen Sie es, riet der Bankier. „Ja, gehen Sie noch weiter. Schlagen Sie ihm ein Zusammengehen vor. Holk erweitert dauernd. Schlagen Sie ihm vor, daß er nicht mehr baut, daß er mit Ihnen zusammenarbeitet. Er hat doch früher auch einen Auftrag für Sie mit erledigt."

„Ja, ja! Man ... man müßte ihm den Vorschlag machen!"

* * *

Der Betriebsleiter des Holkschen Werkes suchte am nächsten Tage gegen Mittag den Chef auf.

„Herr Holk ist heim! Mittag!" sagte Traude und Arne merkte, daß sie traurig war.

„Ist was Unangenehmes geschehen?"

Unangenehmes? Das ... das nicht! Wenigstens nicht für die Firma. Vorhin war August Stein da. Sie wissen, der Fabrikant, der damals Herrn Holk beleidigte ... als dieser um seine Tochter warb."

„Und?"

„Als ich ihn meldete, sagte Herr Holk: Für Herrn Stein bin ich nicht zu sprechen, solange er der Fabrikant Stein ist! Der Bettler Stein soll mir willkommen sein!"

„Ich verstehe das nicht recht, bin ja erst zu kurz hier."

„Herr Holk ruiniert den Fabrikanten Stein. Er hat seine Forderungen rücksichtslos eingezogen, das verstehe ich noch, denn Stein machte keinen Anstand, einmal zu zahlen — aber damit nicht genug ... er hat vom Bankhaus Reyher die Hypothek Steins gekauft und sie — es sind zweihunderttausend Mark — heute gekündigt. Ist das nicht bitter?"

Arne Volckardt schüttelte den Kopf.

„Das verstehe ich nicht! Holk hat so gute Augen! Wie kann ein Mensch so hassen!"

„Doch, das verstehe ich!" sagte Traude. „Erbärmlich gemein ist man zu ihm gewesen, hat ihn sein bitteres Los, als Krüppel herumzulaufen, noch schwerer gemacht. Aber .." Schluchzen erstickte ihre Worte. „Aber ... daß ... daß er keinen Ausweg findet aus seinem Haß, der vernichten will .. ich bin eine Frau ... das tut mir so weh .. so weh!"

Arne schüttelte den Kopf.

„Man muß mit ihm reden! Ich muß Hochachtung vor meinem Chef haben können. Er nimmt sie mir, wenn er so handelt."

„Er nimmt kein Wort an!"

„Er ist doch ein Mensch mit einem Herzen. Es ist ja nicht nur um den Betrieb. Ich kenne August Stein nicht, mag er ein Schuft sein, ich weiß es nicht, aber es geht doch auch um die Menschen des Betriebes, die ihre Arbeit verlieren."

Plötzlich stand Holk an der Tür.

Er war sehr bleich, seine Augen waren groß und glänzend.

(Fortsetzung folgt.)

Anschluß zwölf Uhr drei

Von Ernst Ludwig Anger.

Der kleine, dicke Herr, dessen runder Schädel so kahl und blank war wie eine Billardkugel, dieser sympathisch-rundliche Mann, der anfänglich so gemütlich war, der tausend Jahre alte Witze in einer Art erzählt hatte, daß man ihm einfach nicht böse sein konnte — jetzt begann er allmählich, seinen Mitreisenden auf die Nerven zu fallen. Daß er keinen rechten Spaß mehr an der Eisenbahnfahrt hatte, das war ja immerhin begreiflich. Wenn so Stunde für Stunde weiter nichts als Wiesen, endlose Felder, endlose Kiefern- und Tannenwälder am Fenster vorbeigleiten, wird das auf die Dauer langweilig. Aber daß er schließlich auch noch mit unhöflicher Miene, mit einem unbegreiflichen Zorn die Gesichter der anderen musterte, ihre Gespräche, ihre Fragen mit gleichgültiger Handbewegung abtat, das verstimmte.

Immer häufiger zog er seine Taschenuhr, klappte sie auf, stierte das Zifferblatt an, seufzte, schüttelte den Kopf, barg die Uhr schließlich wieder in der Westentasche. Dies aufreizende Schauspiel wiederholte er schließlich alle drei Minuten. Endlich faßte er Mut, schnaufte und wandte sich an sein Gegenüber. Das war ein Mann, der aussah wie ein Bankdirektor. In Wahrheit war er freilich ein Quäker aus USA. oder so etwas Aehnliches der mit seiner spindeldürren und ausnehmend häßlichen Frau auf sechs Wochen herübergekommen war, um, wie er sich ausdrückte, Europa zu sehen.

„Ist es wirklich schon fünf nach halbzwölf?", fragte der Dicke den Amerikaner.

Der warf einen Blick auf seine Uhr. „Yes, Sir", sagte er knapp.

„Mein Gott," jammerte der Dicke. „Ich komme zu spät..."

„Niemand kommt zu spät," sagte der andere betont.

„Aber ich versäume den Anschlußzug," brüllte der Dicke.

„Man versäumt niemals etwas," gab der amerikanische Philosoph zu bedenken.

Die anderen Passagiere grinsten. Aber dem Dicken schoß eine zornige Welle Bluts in die Stirn. Er brummte etwas vor sich hin, das niemand verstehen konnte. Es war bestimmt keine Schmeichelei.

Dann kam der Schaffner vorbei und der Dicke stürmte hinaus auf den Gang.

„Der Zug hat Verspätung", bellte er. „Werden wir um zwölf in Ducherow sein? Zwölf drei geht mein Anschlußzug."

„Ich weiß nicht," sagte der Schaffner. „Wir haben zwanzig Minuten Verspätung, das wird sich jetzt nicht mehr einholen lassen."

„Aber wird der Anschlußzug wenigstens warten?"

„Ich weiß nicht." Der Schaffner blieb furchtbar geduldig; er hatte einen reichen Erfahrungsschatz angesammelt, was den Umgang mit aufgeregten Passagieren anbelangt. „Er wird wohl nicht warten können — die Strecke ist eingleisig und der Fahrplan bedingt..."

„Ich mache die Bahn verantwortlich," brüllte der Dicke aufgeregt. „Ich habe ein wichtiges Geschäft zu erledigen. Wenn ich den Anschluß verpasse, geht es mir in die Binsen. Ich werde die Bahn verklagen..."

Der Schaffner zuckte nur mit den Schultern. „Höhere Gewalt," murmelte er. „Aber natürlich bleibt es Ihnen unbenommen, diejenigen Schritte zu ergreifen, die Sie für notwendig halten. Schriftlich, bei der Eisenbahndirektion, wenn ich bitten darf."

Er hatte Mühe, sich loszumachen. Der Dicke, aufgeregt und erhitzt, stand im Gang herum. Er hatte das Fenster heruntergelassen, der einströmende Wind wehte ihm über sein rotes Gesicht. Ihm war sehr heiß und immer wieder wischte er sich kleine Schweißperlen von der Stirn. Die Uhr ließ er überhaupt nicht mehr aus der Hand.

Schon eine Viertelstunde, bevor man sich der Station näherte, packte der Dicke seine Siebensachen zusammen. Steckte sich eine Zigarette an und warf sie fünf Sekunden später wieder weg. Er war viel zu nervös, um zu rauchen.

Als der Zug endlich einlief, riskierte der Dicke fast sein Leben, um, mit Mantel, Sack und Handkoffer bepackt, noch im Fahren abzuspringen. Stürzte zu dem Mann mit der roten Mütze, dem Fahrdienstleiter. Betete mich keuchendem Atem sein Sprüchlein her.

„Vor zehn Minuten abgefahren," sagte der Rotmützige. „Es war leider nicht möglich, länger zu warten. Nächster Zug achtzehn zwanzig."

Der Dicke sah ihn entgeistert an. Schrie wieder, daß er sich beschweren werde, daß er die Bahn für den entgangenen Geschäftsgewinn verantwortlich machen werde. Verlangte das Beschwerdebuch, gab es wieder zurück mit dem Bemerken, daß er die Angelegenheit seinem Rechtsanwalt übergeben wollte, ging dann tobend, brummend, schimpfend hinüber, zum Wartesaal.

Er hatte zwanzig oder dreißig Leidensgefährten, die sein Schicksal teilten, die dieselbe Strecke fahren wollten. Aufgeregt schnatternd saßen sie an den weißgedeckten Tischen, kritisierten heftig die Bahn und alles, was damit zusammenhing. Aber da nun endlich das Essen kam, das die meisten bestellt hatten — da vergaßen sie ihren Mißmut und waren lebhaft bemüht, aus dieser unerwarteten und unwillkommenen Situation das Beste zu machen.

Der Dicke verfügte offenbar nicht über diese glückliche Gabe. Er saß vergrämt vor seinem Bier — zum Essen spürte er keinen Appetit — und grübelte nach. Hielt es endlich nicht länger aus und lief hinaus, auf den Bahnsteig.

Da war es mit einem Male sehr lebhaft geworden. Der Fahrdienstleiter und allerhand uniformierte Leute liefen umher, die Glocken des Bahntelegraphen schrillten, eine Lokomotive fauchte heran, legte sich vor einen Wagen, an dessen Seite ein großes rotes Kreuz leuchtete.

Der Dicke befragte einen Beamten, der ihn etwas unwirsch abwies. Endlich gelang es ihm mit Hilfe eines Trinkgeldes und einer guten Zigarre den Mund eines der Uniformierten zu öffnen. „Ein Eisenbahnunglück", flüsterte der aufgeregt. „Der Zwölfdrei ist vierzig Kilometer von hier entgleist — eine gelockerte Lasche oder so etwas. Es sollen eine ganze Menge Passagiere verunglückt sein — der Speisewagen hat am meisten abbekommen, so weit ich weiß."

„So... so... der Speisewagen," murmelte der Dicke mit stierem Blick. Seine Stimme war seltsam trocken und heiser — ihm kam es vor, als wäre es überhaupt nicht seine eigene Stimme. Als wäre es die eines völlig Fremden.

Und dann dachte er daran, daß es sein Vorhaben gewesen war, in eben diesem Speisewagen Mittag zu essen. Und wie er daran dachte, war es ihm plötzlich, als lege sich eine kalte, harte Hand fest und klammernd um seinen Hals — er atmete schwer, ein paar Sekunden lang. Bis der Druck nachließ und ein wunderbar beseligendes Gefühl ihn durchströmte. „Ich lebe ja noch — ich lebe ja noch."

Er dröselte dann noch umher, auf dem Perron und vor dem Empfangsgebäude. Bis ihn jemand knapp und höflich bat, sich in den Wartesaal zu verfügen — der Bahnhof müsse abgesperrt werden.

„Sechs Tote und mehr als zwanzig Verletzte," war das letzte, was er von seinem Gewährsmann erfuhr. „Niemand, der sich im Speisewagen aufhielt, ist ganz verschont geblieben."

Der Dicke schauderte — er hatte durchaus nicht Lust zuzuschauen, wenn man die Opfer der Katastrophe, in Tücher gehüllt, auf der Bahre heraustrug.

Im Wartesaal wußte man noch nichts. Der Amerikaner, dieser, der dem Dicken vorher gegenüber gesessen hatte, konnte es sich nicht verkneifen, ihn ein wenig spöttisch zu begrüßen.

„Also doch: Anschluß verpaßt!" sagte er. Der Dicke betrachtete ihn ruhig. „Glücklicherweise!" erwiderte er ohne Zorn und mit so echter, aus dem Innern hervorbrechender Dankbarkeit, das der USA.-Mann verständnislos den Kopf schüttelte.

„Die Mentalität dieser Deutschen wird man nie begreifen," sagte er dozierend zu seiner Frau. Und widmete sich dann erneut dem Genuß des Bieres, den ihm die Prohibition in der Heimat verwehrte.



Der Chopin-Pianist von Pachmann gestorben

Wladimir von Pachmann, der trotz seines greisen Alters auch in den letzten Jahren als Konzert-Pianist besonders als Chopin-Interpret große Triumphe feierte, ist im Alter von 85 Jahren in Rom gestorben.

Die Tat der Chao Ling

Von Heinz Jacobs.

Kurz nach Mitternacht gellte ein grauenhafter Schrei durch die Finsternis am Kai. Ein dumpfer Fall folgte und gleich darauf eilende Schritte, die im Dunkel der riesigen Löschanlagen verhallten. —

Der wachhabende Hafenpolizist eilte augenblicklich an die Stelle, von der der furchtbare Schrei gekommen war. Er sah einen Menschen am Boden liegen, in dessen Rücken ein breites Messer steckte. „Mord, glatter Mord," murmelte der Polizist. Dann rief seine gellende Polizeipfeife den nächststehenden Posten herbei.

Der Ueberfallene stöhnte leise vor sich hin. Als der Hafenpolizist sich über ihn beugte, hörte er die leise gehauchten Worte: „Chao Ling — — war — — es — —"

Fragen konnte der Polizist nicht mehr stellen. Im Scheine seiner Blendlaterne sah er die Augen des Mannes brechen. Eben kamen zwei seiner Kollegen hinzugeeilt. Jetzt war der Mordkommission das Feld überlassen.

*

In der 14. Polizeistation meldete sich gegen Morgen ein Chinese, der angab, in der vergangenen Nacht einen Steuermann der Ostasienlinie hinterrücks überfallen und erstochen zu haben. Er verlangte, sofort vor den Untersuchungsrichter geführt zu werden. Der Polizeileutnant verhörte den Chinesen, der ein tadelloses Englisch sprach, und vergewisserte sich von der Richtigkeit der Angaben. Alles, was der Chinese angab, stimmte. Der Steuermann hatte Battling Stockes geheißen und war auf einem Ostasiendampfer gefahren. Er war bei den Menschen wegen seiner hemmungslosen Brutalität sehr unbeliebt gewesen. Geraubt hatte der Mörder nichts. Der Polizeileutnant hatte keine große Lust, sich mit dem schweigend dasitzenden Chinesen noch viel zu beschäftigen und ließ ihn in das zuständige Gerichtsgefängnis bringen.

Vor dem Untersuchungsrichter wiederholte der Chinese Chao Ling seine Selbstbezichtigung. Ohne zu stocken, schilderte er, daß er dem Steuermann seit Stunden gefolgt sei und ihm dann sein Dolchmesser in den Rücken gestoßen habe, als Battling Stockes in den dunklen Kaianlagen ging.

„Weshalb haben Sie den Steuermann ermordet?" — fragte ihn der Untersuchungsrichter. —

Da erzählte Chao Ling die Geschichte seiner Tat.

„Ich lebte bis vor drei Jahren an den Ufern des großen gelben Stromes in meiner Heimat. Meine Brüder und ich arbeiteten in den großen Reisfeldern unseres Dorfes. Wir waren arm, aber glücklich, und verehrten unsere Ahnen.

Eines Tages kam Tschang Ho in unser Dorf zurück. Er war vor zehn Jahren fortgezogen an die Küste. Tschang Ho war reich geworden. Er brauchte nicht mehr wie wir den ganzen Tag gebückt in den feuchten Feldern zu stehen. Alle beneideten den reichen Tschang Ho, und wir fragten ihn, woher er sein Geld habe. Da erzählte er uns von Amerika. In diesem großen Lande seien viele gelbe Männer. Alle würden dort reich, wenn sie ein paar Jahre lang gearbeitet hätten. Tschang Ho weckte mit seiner Erzählung die Sehnsucht unter uns Jungen im Dorfe. — Auch wir wollten arbeiten und reich werden. Tschang Ho war ja auch als armer Mann fortgezogen, und nun war er reich. Wir beschlossen, mit zwölf Männern unsere Heimat zu verlassen und nach Amerika zu ziehen.

Nach langer Wanderung kamen wir an die Küste. — Schanghai, die Hafenstadt, war unser Ziel. Da lagen viele große Schiffe, die nach Amerika fuhren. Aber niemand wollte uns mitnehmen, weil wir nicht genügend Geld hatten, um die Ueberfahrt zu bezahlen. Zwei Wochen waren wir in Schanghai und fragten auf jedem Schiffe, ob wir nicht mitfahren könnten. Wir wollten gern arbeiten. Die Schiffsleute aber jagten uns fort. —

Als wir eines Tages in einem Gasthaus am Hafen saßen, trat an unseren Tisch ein Seemann. Er fragte uns, ob wir hinüber wollten. Der Seemann erzählte uns, er sei Steuermann auf einem amerikanischen Frachtdampfer. Er könne uns mit seinem Schiffe nach Amerika bringen. Wir waren froh und zahlten dem Steuermann unser ganzes Geld, das wir noch besaßen. Dann befahl er uns, bei Anbruch der Dunkelheit am Pier auf ihn zu warten. —

Nachts brachte er uns dann mit einem winzigen Ruderboot auf das Schiff. Er führte uns unter das Deck in einen größeren finsteren Raum. Als ich hineinkam, stieß ich einen am Boden liegenden Menschen an. Da merkte ich, daß außer uns noch mehr Menschen auf dem Schiffe die Ueberfahrt in gleicher Weise wie meine Heimatgenossen und ich antreten wollten. Viele Menschen lagen noch in dem finsteren Raume.

Was wir während der langen Seereise auszuhalten hatten, will ich nicht erzählen. Wir wußten nicht, ob es Tag oder Nacht war. Die Seekrankheit quälte uns entsetzlich. Zu essen bekamen wir nichts, obgleich der Steuermann versprochen hatte, uns Speisen zu bringen. Die Luft wurde immer dichter und stickiger. Die Gaumen schwollen uns an, denn wir waren in einem Kohlenbunker untergebracht. Uns schien der Bunker ein Grab zu sein.

Nach langer Reise ließ sich endlich der Steuermann im Bunker sehen. Er erklärte, wir seien nun in Amerika angelangt und sollten uns bereit machen, in der Nacht auszusteigen. Mehr tot als lebendig schaffte der Steuermann uns an Land. Hier wartete ich auf meine Dorfgenossen. Aber nur vier kamen nach. Wo die anderen geblieben sind, weiß ich nicht. Meine fremden Landsleute, die der Seemann ebenfalls herüber gebracht hatte, erzählten, daß sie wohl gestorben seien. Auch sie vermißten einige ihrer Freunde. Lange konnten wir nicht warten. Getrennt machten wir uns fort.

Ich fand bald Arbeit als Koch bei einem Rechtsanwalt, dann als Aufwäscher in einem großen Hotel. Als ich noch nicht lange in den Staaten war, las ich eines Tages, daß die Leichen mehrerer Chinesen aus dem Hafen gefischt seien. Ich ging in die Leichenschauhalle und sah dort drei meiner Stammesgenossen aufgebahrt liegen. Sie sahen entsetzlich aus. Da gelobte ich, die Toten zu rächen.

Der Steuermann war jener Battling Stockes. Ich habe ihn getötet, weil er ein Teufel war und gewissenlos arme Menschen verhungern ließ." —

*

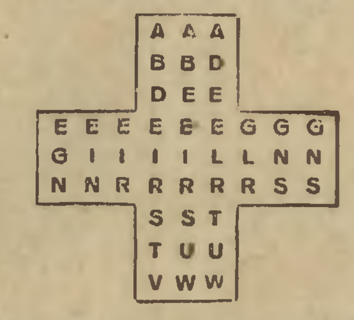
So schloß Chao Ling seine erschütternde Erzählung. Er wurde zum Tode verurteilt, später aber zu einer langjährigen Zuchthausstrafe begnadigt. Die Sehnsucht nach seiner Heimat hielt ihn aufrecht und ließ ihn die Strafe standhaft überstehen. Dann aber arbeitete er so lange, bis er Geld zur Ueberfahrt nach seiner Heimat hatte. Er wollte in der Heimaterde begraben werden.

Signatur

Ein Kunsthändler hatte ein Bild von Trübner hängen, ein gutes Bild, aber ohne Trübners Namenszug; wäre es signiert gewesen, hätte er einen viel höheren Preis dafür verlangen können. Er schickte also eine Photographie des Bildes an Trübner und bat um nachträgliche Signierung. Trübner antwortete: Jawohl, das Bild stamme von ihm, er verlange aber für die Signierung eine gewisse Summe. Der Kunsthändler verzichtete höflich: er habe sich erlaubt, den Brief Trübners auf die Rückseite des Bildes zu kleben.

Rätsel-Ecke

Magisches Kreuz



Die Buchstaben sind so umzuordnen, daß die waagerechten und entsprechenden senkrechten Reihen gleichlautende Wörter nennen: 1. Jahreswechsel, 2. ostdeutsche, 3. westdeutsche Stadt.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Emden, 2. Pflege, 3 Elm, 5. oho, 6. Hobel, 7. Enten, 11. Tee, 12. Lek, 14. Niger, 17. Horst. 19. Run, 21. Uhr, 22. Paris, 23. Imker, 24. Elch, 25. Ern, 26. Nurmi, 27. Tegel, 32. Ort, 34. Aar. — Waagerecht: 1. Erpel, 4. Kohle, 8. Mull, 9. Horn, 10. Amt, 12. Lob, 13. eng, 15. Ede, 16. Ehe, 18. Niere, 20. Kolon, 22. Peine, 25. Ernst, 28. Arm, 29. Lar, 30. Ute, 31. Koch, 33. gar, 35. Isar, 36. Amme, 37. Sorte, 38. Uriel

Traum vom Trommelfeuer

Von Peter Bissig.

Der stille Buchhalter eines Handelshauses, Karl Beuck, der vier Jahre lang im vordersten Graben gelegen hat und nie von seinen Kriegsabenteuern erzählt, hat eine Tagebuchseite hergesucht und mir gegeben. Hier ist ihr Inhalt:

Der Vormarsch durch die Argonnen war geglückt. Wir hatten uns in den französischen Stellungen festgesetzt. Die Linien blieben verzerrt und unübersichtlich, weil die Gräben oft auf Kilometerlänge völlig zerstört waren und die Mannschaften von Granattrichter zu Granattrichter Notgräben buddelten. Unser Kommando bezog einen Gefechtsunterstand. Das Haus darüber bestand nur noch aus Andeutungen; die Kellerfenster waren zersprungen, und die Treppe lag halbverschüttet. Am Boden stand fußhoch der Wein, den die abziehenden Franzosen einfach hatten auslaufen lassen. Aber ihre gezimmerten Pritschen genügten uns. Halbert, der Berliner Leutnant, der junge Johannsen aus Bremen, Peter aus Hamburg, Hansen aus Holstein und ich, wir hofften, hier etwas Ruhe zu finden. Einer sollte wachen, wenn die anderen vier schliefen. Unsere Burschen mußten draußen in den Gräben helfen. Gelegentlich feuerten die Feldhaubitzen der Franzmänner, unregelmäßig und nicht sehr aufregend.

Johannsen, als Jüngster, hatte die erste Wache. Er war vierzehn Tage draußen, direkt von der Schule in die Front gerutscht, sehr rosig und neigte dazu, bei Geschoßeinschlägen bleich zu werden. Wird sich gewöhnen, der Junge, dachten wir und schoben ihn als Ersten auf Wache an den Eingang, damit er bald vom Dienst erlöst sein würde. Vier Mann schnarchten nach achtundvierzig Stunden Kampf und Marsch. Ich schrecke plötzlich auf. Das Geknalle ist draußen heftiger geworden, scheint mir. Quatsch, die Nacht ist ganz still, habe nur geträumt. Ich stehe auf. Sitzt der Bengel nicht mehr auf der verschütteten Treppe — draußen finde ich ihn, wie er die Sterne anstiert und vor sich hinredet: „Nimmt es denn gar kein Ende?" Ich buffe ihn freundlich auf seinen Posten zurück und will mir den Mantel über die Knie wickeln, da höre ich Schritte auf dem Dache des Unterstandes. Ein paar Steine rollen. — Ich springe auf. — Johannsen sitzt, steif vor Schreck, auf der Treppe, und schon kullert vor seine Füße eine feindliche Handgranate. —

„Alarm", schreie ich, Franzosen!" Halbert schläft zu fest; den kann ich nicht wecken. Peter und Hansen springen auf und reißen ihre Handgranaten vom Gürtel. Wir andern hatten keine mehr. Wir haben noch Glück diesmal — das Ding, das die uns reingeworfen haben, zündet nicht. Ich hebe es auf, schmeiße es durch die nächste Luke wieder raus, drücke Johannsen schnell den Revolver in die Hand: „Marsch — stell dich auf die unterste Stufe und knalle, so bald du jemand siehst!" — Er gehorcht, müde, zerschlagen und traurig, wie er ist. Wir andern drei springen an die Luken, vorsichtig, damit unsere Köpfe nicht zu sehen sind — keine Minute zu früh. Ich bekomme einen Schlag gegen den Kiefer, wanke, halte mich fest und feuere nach draußen. — Peter holt aus und wirft mit rundem Schwunge seine eine Handgranate nach oben aufs Dach, zwischen das Geröll — sie krepiert; Füße trappeln und Hansens Granate folgt auf gleiche Art — nur bekommt er selber im gleichen Augenblick einen Kopfschuß. Was mit mir los ist, weiß ich nicht richtig. Ich habe Blut im Munde, zwänge mich aber noch durch die Klappe und feuere ein paar Schüsse ab — die zweite Granate und der Revolver wirken; die Franzosen rennen zurück, so schnell sie können. Ein Toter und ein Verwundeter liegen auf dem Unterstand. Johannsen ist vollkommen verknackst — zu viel Aufregungen liegen seit fünfzig Stunden hinter uns! Er rast mit dem Revolver durch den Unterstand und feuert wie ein Wilder gegen die Wände — nur mit Gewalt können wir ihm die Waffe abnehmen. Und dann müssen wir brüllen vor Lachen, außer dem Manne, der tot ist, und dem, der den Verstand verlor — Halbert dreht sich am Boden und sagt trocken: „Amalie, Mensch, mach doch nich so'n Spektakel mit die Pötte..." Er ist tatsächlich immer noch nicht richtig wach, träumt, seine Frau räume die Wohnung auf. Erst unser Lachen weckt ihn, und dann kramt er Verbandzeug her. Ich habe einen Schuß durch den Kiefer, der hinten am Halse wieder herausgegangen ist, und werde ohnmächtig.

Erst im Lazarett zu Godesberg erwache ich. Wenn meine dreijährige Tochter, die mich kaum kennt, nach ihrem Vater gefragt wird, erzählt sie: Papa is in Bodesberg..."

*

Leutnant Beuck war vier Jahre draußen. Wenn andre groß von ihren Taten berichten, schweigt er. Nur einmal, als man von den Erinnerungen an der Front sprach, sagte er leise: „Manchmal träumt mir, ich liege im Trommelfeuer und kann nicht raus und sehe ganz genau, wie eine große Granate rankommt — es gibt nichts Schlimmeres als d i e Angst — die man draußen kaum gekannt hat!" — Im übrigen sitzt er täglich acht Stunden pflichttreu in einem Büro an der Buchhaltungsmaschine und betont in keiner Hinsicht den Helden.



100. Todestag des Erfinders der Schnellpresse

Der Buchdrucker Friedrich König (Zeitgenössisches Porträt), der 1811 die erste Druckmaschine mit zylindrischem Druck baute, starb vor nun 100 Jahren, am 17. Januar 1833. Er ist der Begründer der Maschinenfabrik König u. Bauer in Oberzell bei Würzburg, die als Herstellerin von Buchdruck-Schnellpressen und Rotationsmaschinen heute Weltruf besitzt.

Die Elfenbeinplastik

Von Kurt Miethke.

Nachts gegen drei Uhr schrillte eine Klingel durch das Haus. Der Antiquitätenhändler Kramm fuhr verwirrt aus dem Schlaf und sah aus dem Fenster auf die Straße. Unten stand ein in einen dunklen Mantel gehüllter Mann, der ihm leise zurief: „Lassen Sie mich ein! Sie können das große Geschäft Ihres Lebens machen!" —

„Rutschen Sie mir den Buckel runter!" sagte Kramm.

„Ich habe die herrlichste Elfenbeinplastik der Erde!" sagte der Fremde. Kramm keuchte: „Ich mache auf." Zwei Minuten später ließ er den nächtlichen Besucher ein, nicht, ohne ihn mit dem Revolver in Schach zu halten. Kramm war Liebhaber von Elfenbeinplastiken, und die Andeutung des Fremden, daß er eine besitze, hatte ihm zum Oeffnen seiner Tür veranlaßt. Kramm streckte die Hand aus und sagte: „Was haben Sie für eine Elfenbeinplastik?"

„Eine indische Miniaturplastik, den tanzenden Gott Schiwa darstellend." Zitternd vor Erregung nahm Kramm das in Papier gehüllte Päckchen entgegen und öffnete es.

Er machte begeistert: „Ah", als er das Kunstwerk im Schein der Schreibtischlampe betrachtete. „Wundervoll, wundervoll," murmelte er. „Aber sagen Sie mal, warum haben Sie eigentlich eine schwarze Maske vorgebunden, guter Freund?" —

„Weil ich nicht erkannt zu sein wünsche."

„Haha, sehr gut," erwiderte Kramm und sah den Fremden starr an. Sein scharfer Blick erkannte eine winzige Kleinigkeit: Neben dem rechten Auge des Fremden saß eine ganz kleine Warze, die durch die Maske nicht verdeckt wurde.

„Was soll das Ding hier kosten?" fragte Kramm.

„Fünfhundert Mark."

„Fünfhundert!" schrie Kramm aufgeregt. Das „Ding" hatte mindestens einen Wert von zwanzigtausend Mark.

„Nun gut, vierhundert," sagte der nächtliche Besucher, der annahm, fünfhundert Mark sei zu viel gefordert.

Kramm bezahlte grinsend dreihundert und ließ den Mann mit der Maske schmunzelnd auf die Straße. Dann schloß er die Ladentür und setzte sich verzückt an den Schreibtisch, um die Plastik immer wieder von neuem zu betrachten. Erst gegen sechs Uhr früh ging er zu Bett, und erst gegen zehn Uhr stand er auf und klingelte nach den Morgenzeitungen. „Aha!" freute er sich, als er einen Blick auf die Schlagzeile getan hatte: „Riesiger Einbruch bei dem Kunstsammler Bareck! Berühmte indische Elfenbeinplastik geraubt! Wert dreißigtausend Mark." Der Artikel schilderte genau den Ort der Tat, die einzelnen geraubten Gegenstände, deren wertvollster der tanzende Schiwa war, sprach in beredten Worten über den Schmerz des Kunstsammlers Bareck, den auch die Tatsache nicht trösten könne, daß sein Besitz hoch versichert war. — Kramm zog sich pfeifend an, rasierte sich säuberlich, zündete sich gemächlich eine Zigarette an, bestellte sein Auto, fuhr zur Carola-Versicherungsgesellschaft und bat um eine Unterredung mit dem Direktor.

„Angenommen, Herr Direktor," sagte er, „Sie hätten eine Versicherungssumme von zehntausend Mark zu zahlen. Nun kommt jemand und sagt: Das Geld können Sie sparen. Wieviel Belohnung würden Sie dem Manne geben?"

„Ich verstehe nicht recht."

„Sie verstehen sehr gut. — Wenn der Jemand Ihnen nachweist, daß Sie die Summe nicht zu zahlen brauchen, was geben Sie ihm?"

„Fünfzehn Prozent."

„Na, sehen Sie! Und wenn der Wert zwanzigtausend Mark beträgt? Auch so viel, nicht wahr? Und wenn die gestohlene Sache dreißigtausend wert ist — — —"

Der Direktor sprang auf:

„Wissen Sie etwas von dem gestohlenen Schiwa?"

„Wer weiß — — Wollen Sie, bitte, einen Scheck über viertausendfünfhundert Mark ausschreiben — — —? Und wollen Sie versprechen, zu schweigen — — —?"

„Wieso?"

„Schreiben Sie, — — Herr Direktor! — — Schreiben Sie! — — Und schweigen Sie!" — — —

Der Direktor schrieb und schob Kramm den Scheck zu. Kramm griff in seine Manteltasche und stellte den tanzenden Schiwa auf den Schreibtisch. Der Direktor packte ihn erregt mit beiden Händen. „Wir sind Ihnen zu größtem Dank verpflichtet, Herr Kramm!"

„Macht, bitte fast gar nichts," erwider Kramm und steckte den Scheck in seine linke Brusttasche. „Guten Morgen!"

Kramm bestieg sein Auto und ließ sich zu dem Kunstsammler Bareck fahren. „Morgen, Herr Bareck! Mein Beileid zu dem schmerzlichen Verlust, der Sie betroffen hat!"

„Ja, es ist entsetzlich, — Herr Kramm? — — Meine geliebte Elfenbeinplastik!" — — —

„Seien Sie unbesorgt! Sie bekommen sie wieder!"

„Wie? Was? Wieso?"

„Diese Nacht war ein Dieb bei mir und hat sie mir verkauft. Ich mußte fünftausend Mark dafür zahlen. Ich zahlte jedoch gern, da ich ja wußte, daß Sie mir das Geld unbedingt wiedergeben würden... Der Dieb hatte eine schwarze Maske auf. Tja. Leider saß die Maske nicht ganz fest. Die Augenschlitze ließen ein wenig vom Gesicht sehen. Der Dieb hatte eine kleine Warze neben dem Auge, oben an der Nasenwurzel. Genau an derselben Stelle, an der Sie auch Ihre kleine Warze haben, Herr Bareck..."

Bareck knirschte heiser: „Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich?" fragte Kramm unschuldig. „Ich habe doch keine Silbe von Versicherungsbetrug gesagt. Oder haben Sie was gehört? Aber meine Zeit drängt. Wollen Sie mir, bitte, den Scheck über fünftausend Mark ausschreiben, lieber Herr Bareck?" — Wütend schrieb Bareck.

Gelassen nahm Kramm den Scheck und steckte ihn zu dem ersten in die linke Brusttasche. „Der Schiwa wird Ihnen von der Versicherung ausgehändigt werden."

„Elender Bursche!"

„Wen meinen Sie damit? Den Schiwa? Das wäre ja Gotteslästerung — — — Uebrigens, Herr Bareck, wenn Sie mal Zeit haben, besuchen Sie mich doch gelegentlich mal! — Ich habe eine vorzügliches Mittel zur Warzenbeseitigung, das ich Ihnen gern mitteilen werde — — —"

Dann aber beeilte sich Kramm, hinauszukommen; denn Bareck sah aus, als ob er ihn vor Wut gleich auffressen wollte. — Und außerdem mußte er doch auch noch vor der Mittagspause auf die Bank gehen, um zwei bezaubernde kleine Schecks einzulösen...



Das Porträt einer Köchin wird zwischen Königsbildern aufgehängt

Das Porträt von Mrs. Beeton, das jetzt in der britischen Nationalgalerie soeben zwischen den Bildern weltbeherrschender Könige, genialer Forscher und berühmter Staatsmänner aufgehängt wurde. Kein offizielles Geschichtsbuch nennt den Namen dieser Frau, die weder einen Titel führte, noch einer großen englischen Familie angehörte. Aber in jedem englischen Hause wird sie hoch geehrt, denn sie ist die Verfasserin des ersten englischen Kochbuches, das vor nun 73 Jahren erschien.

Räuber, Dichter und Gendarm

Von Peter Prior.

Ein Räuber lauerte einst in einem Walde auf einen Reisenden, von dem er wußte, daß er sehr viel Geld bei sich hatte. Da kam in der Dunkelheit ein Mann des Weges geschritten, der ein munteres Lied pfiff. Der Räuber dachte nun, das sei der Erwartete, denn wer Geld hat, dachte er sich, der ist lustig und guter Dinge. Und er fiel den Mann an mit den üblichen Worten: „Geld oder Leben!"

„Vor allem, mein Bester, lassen Sie sich einmal begucken!" kam es aus dem Munde des Ueberfallenen. Und gleich darauf brannte ein Streichholz, mit dem der Mann dem Räuber in das verdutzte Gesicht leuchtete. Der Räuber selbst blickte in ein jugendliches Angesicht, das sehr mager war; um den Hals des Opfers baumelte ein Papierkragen und aus der Tasche des schäbigen Rockes guckte ein dicker Band weißen Papiers. Weiter nach unten reichte der Blick des Räubers nicht, denn es war Nacht und das Licht des Streichholzes erlosch. —

„Sagen Sie mir um Himmels willen", rief der Ueberfallene, „wie kommen Sie auf die sonderbare Idee, bei mir Geld oder Juwelen zu suchen? Seit jeher habe ich nicht mehr als höchstens eine Mark in der Tasche. Heute habe ich überhaupt noch nichts Ordentliches in den Magen bekommen, außer der Suppe, die mir die Oberin eines Klosters, Gott segne sie, verabreichte. Lieber Räuber, ich bin ein Dichter!"

„Ja, was suchen Sie denn da nachts im Walde, wo hinter jedem Strauch ein Bandit lauern kann? Und warum halten Sie ehrliche Räuber zum besten mit ihrer Jodelei?"

„Ich habe doch kein Nachtquartier!" rief der Dichter. „Ich suche mir eine Stelle, wo ich mich hinlegen und ausruhen kann. Uebrigens ist dieser Zustand nur ein vorübergehender. Ich habe zwei Gedankensplitter, einen Witz und ein Frühlingsgedicht verkauft und bekomme morgen oder in drei Monaten ungefähr zehn Mark. Wenn Sie mich dann überfallen wollen — immerzu. Heute aber können Sie mir einen Gefallen tun, wenn Sie mir in Ihrer Räuberhöhle einen Bund Stroh zur Verfügung stellen."

Der Räuber brummte etwas in den Bart, drehte sich um und verschwand im Walde. — Der Dichter ging weiter, und seine Gedanken weilten bei dem soeben Erlebten. Und so ging er in Gedanken immer weiter und weiter, bis die Sonne aufging — die Sonne, seine beste Freundin. Und mit einem Jubelruf begrüßte er das Gestirn.

Da kam ein Gendarm des Weges geritten. „Hallo! Stehenbleiben! Woher, wohin, Reisegeld, Papiere, Geburtsschein, Heimatsschein, Taufschein, Arbeitszeugnisse? — Wie, wo, was?" — Der Dichter griff in die Tasche — der einzige Schein, den er besaß, war ein Versatzzettel über eine Tombakuhr im Werte von drei Mark. —

Und der Gendarm nahm den obdachlosen Vagabunden mit in die Stadt, wo er, weil er „über sechs Wochen aus der Arbeit war," wegen Landstreicherei vierzehn Tage Gefängnis erhielt.

Nächtliche Blamage

Von P. Mariel.

Es hatte gerade Mitternacht geschlagen, als Herr Touchin in seinem Bette auffuhr. Im Zimmer einen Stock tiefer, im Büroraum seines Kassierers, rührte sich etwas. Zuerst dachte Herr Touchin an eine Halluzination und wollte sich schon umdrehen, doch als das Geräusch nicht verstummte, spitzte er die Ohren. Nun hörte er ganz deutlich Schritte, und kurz darauf ein leichtes metallisches Knirschen. — — Kein Zweifel, ein Dieb „arbeitete“ dort! —

Herr Touchin sprang auf von seinem Lager, schlüpfte in die Pantoffeln, zog die Hosen an und entnahm einer Kassette auf dem Nachtkästchen einen Revolver. Einer Katze gleich schlich er dann lautlos über die Stiege und stand wenige Sekunden später vor der Tür des Kassenraumes. Als er einen Blick durch das Schlüsselloch warf, sah er dort im Lichte einer Blendlaterne die Silhouette eines Mannes, der sich an dem feuerfesten und einbruchsicheren Geldschrank zu schaffen machte. Und dieser Geldschrank, das Meistermodell seiner Fabrik, stand offen! Ungeachtet all ihrer Geheimschlösser und teuflischen Hindernissen war erbrochen worden! Herr Touchin war vor Bestürzung sprachlos. Dann aber faßte er sich ein Herz, streckte den Revolver schußbereit vor und trat in das Zimmer. — „Hände hoch!“ rief er dem Einbrecher schon von der Schwelle entgegen. —

Der Mann wollte etwas erwidern, doch angesichts des vorgehaltenen Revolvers gehorchte er unverzüglich. Touchin, der ihm unabläßig mit der Waffe in Schach hielt, drehte mit der anderen Hand das elektrische Licht an und konnte nun seinen ungebetenen Gast näher betrachten. Es war dies ein junger, nicht unsympathisch aussehender Mann, sauber rasiert und gekleidet, und dabei entschieden mit einem Ausdruck von Intelligenz. Seine Augen blickten wie belustigt und um die Mundwinkel zuckte nur ein Lächeln.

Den Revolver noch immer vor sich haltend, näherte sich Touchin dem Eindringling und durchsuchte ihm die Taschen, wobei etliche Werkzeuge zu Boden fielen. Und als diese Untersuchung beendet war, trat er wieder in Abwehrstellung zurück. — „Schießen Sie nicht!“ — sagte da der Bandit. „Ich möchte mit Ihnen sprechen!“

„Sie wollen mich um Verzeihung bitten, nicht wahr? — — Also gut, wenn Sie sich nicht rühren, werde ich mich darauf beschränken, das Polizeirevier anzurufen.“ — Und Touchin streckte den Arm nach dem Telephon aus.

„Einen Augenblick!“ unterbrach ihn da der Mann mit so gebietender Stimme, daß der Fabrikant unwillkürlich in seiner Bewegung innehielt. Der Einbrecher benutzte diese kurze Pause, um an Touchin die Frage zu stellen:

„Habe ich das Vergnügen, mit Herrn Touchin zu sprechen?“

„Ja. Was tut das aber zur Sache? Sie kennen mich?“

„Ganz wie man es nimmt,“ erwiderte der Mann kaltblütig. „In Paris kennt Sie wohl jeder... Ich bitte Sie, bei der Reklame, die Sie überall machen... Im übrigen,“ setzte er fort und wies dabei auf den Geldschrank, „werden Sie zugeben müssen, daß meine Arbeit nicht grade schlecht war!“

Touchin wurde immer bestürzter und wußte nicht, was er antworten sollte. Mechanisch wandte er sich wieder dem Telephon zu. Da wurde es dem Einbrecher klar, daß er die Partie gewonnen hatte. Mit der größten Ungeniertheit setzte er sich Touchin gegenüber und begann ganz ruhig:

„Ihre große Reklame ist also nicht anderes als Bluff! Die Geldschränke, System Touchin, Ihre Geldschränke, mein Herr, lassen sich geradezu spielend aufknacken! Daß ich die Wahrheit sage, sehen Sie wohl hier mit eigener Augen: Ein Mann wie ich, kaum zwei Jahre bei seinem Beruf, vermochte in knapp einer Stunde einen dieser so angepriesenen Geldschränke zu öffnen. In Wirklichkeit sind es also Sie, der die anderen beraubt — das Publikum nämlich!“

„Na, wissen Sie — — — Das ist aber denn doch schon zu viel!“ stotterte Touchin niedergeschlagen.

Der Mann setzte aber unbeirrt fort:

„So, und jetzt lassen Sie mich verhaften! Ich werde Ihnen vor den Richtern Reklame machen, und dazu noch umsonst! Den berühmten Diafori werde ich mir zur Verteidigung nehmen, und das wird die Zeitungen zwingen, sich ausführlich mit meinem Fall zu beschäftigen. Die ganze Welt soll es erfahren, daß die angeblich so einbruchsicheren Geldschränke von Touchin das Opfer des erstbesten Geldschrankknackers werden können! Und Sie, Herr Touchin, werden nicht nur ruiniert sein, sondern sich überdies mit unsterblicher Blamage bedecken! Man stelle sich nur vor: Ein Geldschrankfabrikant, dessen Meistermodell in seinem eigenen Büro geknackt wird! Ich gratuliere!“

Ein Schweigen trat ein, während dessen der Einbrecher die Wirkung seiner Worte zu überprüfen schien. Touchin aber, ganz betäubt und verwirrt, hatte vollkommen seinen Revolver vergessen, der nun schlaff in seiner Hand hinabhing.

„Ja ja, telephonieren Sie nur!“ fügte der Bandit hinzu.

„Nein, ich werde Sie nicht anzeigen,“ murmelte Touchin mit Grabesstimme. „Ich sehe, daß Sie nur ein irregeleiteter junger Mensch sind und will daher von einer Anzeige Abstand nehmen. Ich verzeihe Ihnen. — Jetzt machen Sie aber, daß Sie weiterkommen.“

Doch der andere beeilte sich durchaus nicht, dieses großmütige Angebot zu akzeptieren. „Wozu auch?“ sagte er, „um wieder Hunger zu leiden? — — Ich gestehe Ihnen offen, daß ich das Gefängnis vorziehe. Zumindest werde ich mich dort täglich sattessen können.“

„Aber, Mensch Sie... und die Ehre?“

„Von der wird man leider nicht satt. — — — Veranlassen Sie also nur meine Verhaftung, ich bitte Sie darum! Oder nein — — — Noch besser, ich gehe selber aufs Revier und stelle mich der Behörde.“

„Und wenn ich Ihnen ein wenig Geld geben würde?“ — stotterte Touchin ganz entsetzt, der Verbrecher könnte seine Idee verwirklichen.

„Ein wenig? Um morgen wieder kein Stück Brot zu haben...? Nein, da ist mir das Gefängnis schon lieber.“

„Sagen wir also: tausend Franken.“

„Es wird Ihnen nicht schwer sein, diese Lappalie auf dreitausend zu erhöhen — — —“

„Sie sollen den Betrag haben,“ seufzte Touchin resigniert und entnahm dem Geldschrank ein Paket Hundertfrankenscheine, von denen er dreißig Stück dem reuigen Sünder in die Hand zählte. — „Sie werden aber nichts erwähnen, nicht wahr?“ — murmelte Touchin. —

„Mein Ehrenwort!“ stimmte der Einbrecher gerührt zu, nahm seine Mütze und verschwand eiligst in der Finsternis der Nacht.

Touchin stand noch immer da, ganz niedergeschmettert von dem bitteren Erlebnis. Dann raffte er sich auf, versperrte den Geldschrank — es war an ihm auch nicht die Spur einer Gewaltanwendung zu sehen — und ging schweren Schrittes in sein Schlafzimmer. Die ganze Nacht konnte er kein Auge schließen. Am nächsten Morgen schützte er Kopfschmerzen vor und begab sich nicht in sein Büro. Er hatte sein bisheriges Selbstvertrauen verloren, ja, es schien ihm, als hätte dieser Einbrecher geradezu den Lebensnerv seiner Existenz durchgeschnitten.

Zu Mittag erhielt er einen Rohrpostbrief, den er apathisch öffnete. Und er las: „Sehr geehrter Herr! Sie sind ein braver Mann und Ihre Geldschränke sind ausgezeichnet — das diene Ihnen zur Beruhigung! Wenn es mir gelungen ist, Ihren Schrank so leicht zu öffnen, so ist dies einzig und allein auf den Umstand zurückzuführen, daß Ihr Beamter den Schlüssel hat stecken lassen und die Chiffrenamen für diesen Tag auf dem Schreibtisch notiert lagen. Das war von Ihrem Angestellten eine grobe Unvorsichtigkeit. Waschen Sie ihm dafür ordentlich den Kopf, ich bitte Sie darum! Mit freundlicher Empfehlung Ihr nächtlicher Ruhestörer.“

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

An der Mulde

„Und sind einmal zerrissen wohlan der Stiefel
zwei, zum Teufel sie geschmissen, heisa, juchhei!“

Wir fahren unter den Kronen alter Weiden, hüten uns aber, daß unser Kahn nicht von den Wurzeln unter Wasser gepufft wird. Lichte Wolkenhaufen drängeln sich durch blauen Himmel. Die kleine Weidenmeise mit dem schwarzen Köpfchen und dem aschgrauen Kleide verhaftet Ungeziefer. Das Wasser der Mulde schäumt durch ein paar riesige Wurzeln. In kurzer Zeit befinden wir uns vor Raguhn mit Brücke und Wehr, landen rechts an Podest des RCR. Dann tragen wir unser Boot über die Straße durch den Hof der Papierfabrik an mächtigen Holzhaufen und Holzstapeln vorbei. Dumpfes Maschinensurren hinter finster gähnenden Fabriktüren meldet sich, aber das geht uns nichts an. Wir gehören zu der Kategorie der bankrotten Existenzen. Niemand fragt danach, was aus uns wird. Das ist unsere Sache.

„Wir fahren durch die Welt, hei, wie der Würfel fällt.“ Gestern war es noch ein übermütiges Lied, heute ist es Schicksal geworden.

Wir schaffen das Boot in die Strudel und Wirbel hinterm Wehr. Sonnenklare Wiesenhänge, die Wasserstraße windet sich, in unsere Augen sprüht Licht, als wäre es ein Traumerlebnis, als handelte es sich um eine Reise im Traum und hinterher käme das klägliche Erwachen im Großstadtelend.

Wir erreichen eine Sandbank, Gebüschgruppen — und bauen unser Zelt hinein. Eidechsen raschein im neuen grünen und gelben alten Gras. Eine Ringelnatter, schwarz, mit weißglasiertem Schuppenleib, sucht argwöhnisch den Weg nach dem Gebüsch.

Max will sie annektieren und in Pflege nehmen, aber die Schlange züngelt ablehnend. Ihre Zischtöne bedeuten sehr wahrscheinlich soviel wie: Mische dich nicht in meine Angelegenheiten.

Die Ringelnatter windet, drängt und schiebt sich und sucht einen Schlupfwinkel auf.

Ein Schäfer zieht mit einer großen Herde Schafe vorbei. „Hier, auf der Hutung, könnt ihr bleiben, solange es euch Spaß macht. Da sagt euch keiner was. Auf dem Sand könnt ihr braten und kochen von früh bis abends,“ meint er zu uns.

„Wir fallen bald vor Hunger um,“ erklärte Max. Dann erzählt er dem Schäfer, der uns zulächelt: „Die Sache verhält sich so: Meine Mutter hat mich rausgehauen. Sie sagte, ich bin zu gefräßig. Das stimmt aber auch. Ich habe immer einen unheimlichen Appetit. Das muß die gute Luft machen. Sonst gefällt es mir hier sehr gut.“

Für den Schäfer sind wir so etwas wie eine Ueberraschung, wir trennen uns als gute Freunde.

Die ganze Herde zieht weiter über die grüne Wiesenstrecke, die mit Senken und Bodenwellen und Wasserlöchern wie eine Art Prärie ist. Eichengruppen stehen hier und da in der Landschaft. Wiesengehölz mit Baum und Hecken umsäumt die Muldendämme. Rundum ist ein geschlossener Wälderhorizont.

Wir sitzen am Feuer und legen dürre Eichenäste nach. Am Himmel entstehen Gewitterfarben. Licht verflackert zwischen drohenden Wolken. Merle und Zaunkönig huschen zutraulich um uns im Gezweig. Die Möwen gellen tchjuii und ein wildes ui uti wuii. Sie machen sich ihre Tanzmusik selber. Der Kuckuk ruft in den Pausen zwischen dem Raupenfraß und läßt sich auch mal groß und stattlich sehen. Dann hat er ein Renkontre mit einem jungen Mann seiner Sippe, und im Lärm, Zank und Geschrei der beiden Choleriker hören wir das Triumphgelächter eines Weibchens.

Am Uferabhang huscht die Schwalbe auf Fliegenfang vorbei. Dann kommt der Wilddieb, die Nebelkrähe, stämmig, gaffend, lauernd und verträumelt sich krächzend zwischen den Baumgruppen.

Wir bekommen Besuch, aber keinen aus der guten Gesellschaft. Es sind zwei junge Menschen, die nichts mehr aufs Spiel zu setzen haben. Ihr bloßes Ansehen genügt, um darüber eine Illusion unmöglich zu machen. Sie sind über diesen Punkt übrigens vollkommen aufrichtig zu uns. Es sind zwei, die am Ende sind, aber sie sind keinen Augenblick darüber entrüstet und denken auch nicht daran, elegisch zu werden.

Die Kleidung spricht dem Zweck äußerlicher Schönheit beleidigend hohn. Daran läßt sich nicht mehr viel Schaden hinzufügen. Die Schuhe sind hoffnungslos.

Aber die beiden denken nicht daran, sich darüber zu beschweren.

„Wir hätten uns umziehen sollen, mein Lieber,“ sagt der eine mit einem behaglichen Lächeln.

„Aus Versehen haben wir unsere guten Kleider versetzt,“ entgegnet der andere und begleitet jedes Wort mit einem heiteren Grinsen. „Wir sind gerade auf dem Wege zum Abendessen. Wir wissen nur noch nicht, wo wir uns häuslich einrichten können. Damit sieht es verflucht schlecht aus.“

„Lassen Sie sich keinen Bären aufbinden,“ der Sprecher blinzelt uns lustig an, „wir haben genug zu leben, seitdem wir vor fremden Haustüren anderen Leuten mit unseren Simulationen die Nerven aufwühlen.“

„Ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll. Ist das eine Art von dir — eine derartige Unterhaltung! Würden Sie uns die Erlaubnis geben, eine von Ihren Zigaretten mitzurauchen, und sie sollen niemals wieder von uns belästigt werden.“

„Trotzdem wir zur Zeit in großen Geldnöten sind,“ ergänzt belustigt der andere.

Auf unsere Fragen machen sie uns nähere Angaben. Sie erzählen vom Berliner Osten, Hamburger Reeperbahnmilieu, Magdeburger Kaffeeklappen und Destillen, Braunschweiger Polizeiwachen und Besuch des Polizeipräsidiums, von zynischen Bekanntschaften mit Strichmädchen, von kleinen Delikten, natürlich entsprechend präpariert. Vielleicht ist das für sie eine Erleichterung. Sie zucken die Achseln und lachen immer wieder vergnügt, als wäre das eine sehr gute Gewohnheit, ohne Arbeit und Wohnung, ohne Essen und mittellos zu sein, ausgestoßen zu sein und gejagt wie die Hunde. Dieser Verzweiflungskampf scheint ihnen Spaß zu machen und keine besonderen Schrecken mehr für sie zu haben.

Ist das ein entartetes oder ein irrsinniges Gelächter? Oder ist das Heroismus?

Das Lachen und Lächeln der beiden Gezeichneten zwischen einem dreckbeschmutzten Dasein und den Strafgesetzbuchparagraphen klingt unbesorgt weiter.

„Also, wir wollen ganz zwangslos wieder gehen. Zum Repräsentieren können Sie uns nicht gebrauchen. Da wollen wir uns nichts vormachen. Wievielmal sind wir heute auf unserer Sommerreise schon hinausgeworfen worden?“

„Das brauche ich dir nicht zu sagen. So was merk ich mir nicht. Aber es wird schon so sein.“

„Alles Unsinn — wir gehen jetzt nach einem anderen Hof und wollen mal sehen, ob wir da ein paar Willensschwache finden. Die von hilfreicher Gemütsart sind für ein paar Landstreicher wie wir.“

— — — — — — — —

Das ist alles, aber es ist ein unheimlicher Unfug. Menschen am Abgrund als Witzbolde. Menschen, die mit einem Gelächter über den Rand springen, fallen, straucheln. So ganz zwanglos?

Was ist darüber weiter zu reden? Wozu fragen? Wir kennen alle den dunklen Schatten, der uns überragt. Kampf ums Dasein oder um Kopf und Kragen und Hunger im Magen. Die wildgewordene kapitalistische Epoche wird nie begreifen, daß wir anderen ein Recht haben, zu atmen. O. F.

Die Aehnlichkeit

Ein amerikanischer Millionär, der im Rufe stand, sein großes Vermögen in nicht einwandfreier Art erworben zu haben, ließ sich von einem berühmten Maler malen und hängte das Bild in seine Galerie. Als er einem Besucher das Bild zeigte, fragte er ihn, ob er das Bildnis, das den Millionär mit den Händen in den Taschen darstellte, charakteristisch und ähnlich fände. „Nein“, meinte der Besucher. „Warum denn nicht?“, fragte der Millionär zurück. Der Besucher: „Es wäre das erstemal, daß Sie die Hände in Ihren eigenen Taschen hätten.“



Blick auf das Danziger Stadtzentrum mit der Marienkirche, dem Wahrzeichen der noch immer treudeutschen Stadt.

Der tote Mensch

Von John Galsworthy.

Wir veröffentlichen eine Skizze aus der Feder des Nobelpreisträgers für Literatur, die vor einigen Jahren geschrieben wurde, bevor noch das Arbeitslosenproblem so in den Vordergrund rückte wie heute.

Im Frühjahr des Jahres 1950 saß ein gewisser Advokat mit seinem Freunde bei einem Glase Wein und Gebäck. Der Advokat erzählte: „Als ich neulich in den Akten meines Vaters blätterte, fand ich diesen Zeitungsausschnitt. Er entstammt aus dem Dezember des Jahres 1930. Ein merkwürdiges Dokument. Wenn du willst, werde ich es dir vorlesen."

„Ich bitte dich darum", sagte sein Freund.

Also begann der Advokat:

Vor dem Polizeirichter in London erweckte gestern ein ärmlich, aber anständig angezogener Mann Aufmerksamkeit, als er den Richter um einen Rat bat. Wir reproduzieren hier das wörtliche Gespräch zwischen ihm und dem Richter.

„Darf ich an Euer Wohlgeboren eine Frage richten?"

„Gewiß, wenn ich in der Lage bin, sie auch zu beantworten."

„Ich möchte nur wissen, ob ich lebe."

„Machen Sie doch keine dummen Witze."

„Ich meine es vollkommen ernst, Euer Wohlgeboren. Es handelt sich mir darum, es zu wissen. Ich bin von Beruf Schmied."

„Sind Sie toll geworden?"

„Ich habe einen vollkommen gesunden Verstand, Euer Wohlgeboren."

„Wie kommen Sie darauf, an mich eine solche Frage zu richten?"

„Ich bin arbeitslos, Euer Gnaden."

„Wie hängt das mit Ihrer Frage zusammen?"

„Gestatten, Euer Gnaden, daß ich Ihnen dies erkläre. Schon zwei Monate bin ich ohne eigene Schuld arbeitslos. Euer Wohlgeboren haben sicher davon gehört, daß Tausende von Arbeitern vom gleichen Schicksale betroffen wurden."

„Ja, doch sprechen Sie weiter."

„Ich gehöre keiner Gewerkschaft an, denn Sie werden wissen, daß unser Beruf nicht organisiert ist."

„Ja."

„Schon drei Wochen bin ich ganz ohne Mittel, Euer Wohlgeboren. Ich habe alles versucht, was möglich war, um Arbeit zu finden, aber alles war vergeblich."

„Haben Sie sich an den Armenvater Ihres Bezirkes gewendet?"

„Ja, aber der konnte mir keinerlei Unterstützung geben."

„Waren Sie auf dem Pfarramte?"

„Ja, Euer Wohlgeboren, auch beim Pfarrer."

„Haben Sie keinerlei Verwandte oder Freunde, die Ihnen helfen könnten?"

Die Hälfte unter ihnen ist genau in derselben Lage wie ich und von den anderen habe ich mir bereits ausgeliehen, was möglich war."

„Haben Sie Frau und Kinder?"

„Nein, Euer Wohlgeboren. Und das ist für mich ein Hindernis, denn dadurch komme ich überall zuletzt."

„Selbstredend, natürlich... aber schließlich und endlich haben wir doch auch Arbeitslosenasyle. Sie haben das Recht..."

„Ich war schon in zwei solchen Asylen, Euer Gnaden, aber gestern wurde mir wegen Platzmangels der Aufenthalt verweigert. Ich habe Hunger, Euer Gnaden, habe ich nicht das Recht auf Arbeit?"

„Bloß auf das Armenhaus."

„Aber ich sagte Ihnen doch schon, Herr, daß ich gestern abend dort nicht mehr unterkommen konnte. Kann ich denn jemanden dazu zwingen, mir Arbeit zu geben?"

„Schwerlich."

„Ich habe furchtbaren Hunger, Euer Wohlgeboren. Würden Sie mir gestatten, auf der Gasse zu betteln?"

„Nein, das kann ich nicht. Sie wissen sehr wohl, daß das nicht gestattet ist."

„Vielleicht also darf ich stehlen?"

„Aber, halten Sie doch nicht unnötigerweise das Gericht auf."

„Doch, Euer Gnaden, ich meine es ganz ernsthaft. Ich sterbe im wahren Sinne des Wortes vor Hunger, auf Ehre und Gewissen. Gestatten Sie mir, daß ich meinen Rock und meine Hosen verkaufe." — Und der Bittsteller knöpfte seinen Rock auf und begann seine leere Brust zu enthüllen. „Sonst habe ich kein anderes Kleidungsstück an..."

„Sie dürfen nicht in unanständigem Aufzuge über die Straße. Ich darf eine Ueberschreitung des Gesetzes nicht gestatten."

„Dann bitte ich wenigstens um die Erlaubnis, im Freien schlafen zu dürfen, ohne wegen Vagabondage verhaftet zu werden."

„Ich habe Ihnen schon ein für allemal gesagt, daß ich nichts dergleichen gestatten kann."

„Was soll ich also tun, mein Herr? Sie sprechen die Wahrheit. Ich will keine Uebertretung begehen. Können Sie mir sagen, wie ich ohne Nahrung leben soll?"

„Ich wünschte, ich wäre in der Lage, Ihnen dies sagen zu können."

„Ich erlaube mir jetzt die Frage, Euer Wohlgeboren, bin ich nach Ansicht des Gesetzes überhaupt noch am Leben?"

„Mein guter Mann, das ist eine Frage, auf die ich keine Antwort weiß. Für das Gesetz scheinen Sie offenbar bloß dann zu existieren, wenn Sie sich dagegen vergehen; aber ich hoffe, daß Sie das nicht tun werden. Sie tun mir wirklich leid. Aber Sie können einen Schilling aus der Sammelbüchse bekommen. — Der nächste Fall."

Der Advokat hatte zu Ende gelesen.

„Ja", sprach sein Freund, „das ist sicherlich sehr interessant. Sehr, sehr interessant. Es müssen damals ganz merkwürdige Verhältnisse existiert haben." Uebersetzt von J. R.



Ein Denkmal für Briand

Wir zeigen unseren Lesern hier eine jetzt von dem französischen Bildhauer Guilleaume geschaffene Statue Aristide Briands, die am Jahrestage des Todes des großen französchen Politikers in Pacy-sur-Eure enthüllt werden soll.

Bekenntnisse eines Tätowier-Künstlers

Das Tätowieren, das heute in gewissen Kreisen wieder sehr in Mode ist, bedeutet eine eigenartige „Verschönerung", deren Anbringung man sich aber reiflichst überlegen sollte. Die bunte Zeichnung auf der Haut ist nämlich sehr viel schneller angebracht als wieder entfernt, und da nun einmal der Mensch veränderlich ist und die Zeiten sich mit ihm ändern, so können Umstände eintreten, die die Entfernung der Ornamente angebracht erscheinen lassen.

Der berühmteste Tätowierungskünstler Londons, Burchett, der in einer englischen Wochenschrift von den Erfahrungen während seiner langjährigen Tätigkeit plaudert, meint, daß die Entfernung einer Tätowierung auch den erfahrenen Techniker manchmal vor eine unmögliche Aufgabe stellt. Oft kommen zu ihm Verbrecher und wollen ein Kennzeichen entfernt haben, das der Polizei bekannt geworden ist, auf ihrem Steckbrief erscheint und sie leicht verraten kann. „Das ist meist über meine Kraft," schreibt er, „Das einzige, was ich tun kann, ist, durch eine neue Zeichnung die alte so vollständig zu verdecken, daß man sie nicht mehr erkennt."

Aber nicht minder unangenehm als für den gesuchten Verbrecher die Tatsache, daß „Calais" auf seinem Rücken steht, ist es für einen jungen Mann, wenn er „Mabel" auf seiner Brust eintätowiert hat und die Königin seines Herzens heißt augenblicklich Gerti. Kürzlich kam ein junges Mädchen voller Aufregung zu ihm, enthüllte schamvoll ihre Schulter, auf der in purpurroten Buchstaben zu lesen stand: „Ich liebe Fred." Sie gestand, daß sie Fred nicht mehr ausstehen könne und wünschte, das Andenken an diese Verirrung ihres Geschmacks zu entfernen. Es bedurfte einer 14tägigen Behandlung, um mit Hilfe elektrischer Nadeln und einer Geheimlösung dieses nunmehr veraltete Bekenntnis einer einst feurigen Liebe auszulöschen. Häufig handelt der Tätowier-Künstler nach dem Wahlspruch: „Laßt Blumen sprechen", indem er nämlich unerwünschte Worte und Zeichen unter einem schönen Efeuzweig oder unter einem Rosenkranz verbirgt.

„Das seltsamste Anliegen, das an mich in meiner 35jährigen Erfahrung gerichtet wurde", bekennt Burchett, „kam von einem Herrn, der sich in meinem Laden niederließ, seinen Oberkörper entblößte und von mir verlangte, ich solle sein Testament auf seinen Rücken tätowieren. Da er über beträchtliche Geldsummen zu verfügen hatte und eine ganze Anzahl von Personen bedachte, war die Sache nicht ganz einfach, und ich brauchte dazu zwei Sitzungen von je 2½ Stunden. Weshalb er seinen letzten Willen auf diese Weise ausdrücken wollte, weiß ich nicht, aber vielleicht war es die Tatsache, daß die Tätowierung auch nach dem Tode unverändert bleibt."

Eine praktische Verwertung findet die Tätowierung bei den Samoanern, wo der Vater den Kindern das Datum ihrer Geburt einritzt. Burchett sieht darin ein sicheres Mittel der Identifizierung, denn die Schrift bleibt das Leben lang deutlich lesbar. Ein Bankier von internationalem Ruf, der Filialen seines Geschäfts in entfernten Gegenden Indiens zu besuchen hatte, baute darauf einen klugen Plan. Er ließ sich seinen Namen auf den Arm unter dem Ellbogen eingravieren, umgeben von geheimnisvollen Zeichen, deren genaue Einzelheiten allen Angestellten der Firma mitgeteilt wurden. Wenn nun der Leiter einer fernen Filiale irgendwo im indischen Hinterland Zweifel hegte, ob der Besucher, der sich als „Chef" vorstellte, auch wirklich der Bankier sei, so brauchte ihm der Herr seinen Ausweis nur vorzulegen, indem er den Aermel bis zum Ellbogen aufstreifte.

„Liebe und Krieg sind die Hauptgründe, aus denen man sich tätowieren läßt", sagt Burchett. „Der Ansturm auf meinen Laden war nach dem Waffenstillstand von 1918 besonders groß. Viele Kriegsteilnehmer, die entstellende Wunden hatten, wollten diese durch eine hübsche Zeichnung verbergen lassen. Auch Damen, an dren Körper häßliche Narben und Schrammen durch Operationen zurückgeblieben sind, nehmen oft meine Dienste in Anspruch, denn es ist hübscher, eine Rosengirlande auf dem Leib zu tragen als einen roten Streifen." Früher ließen sich nur Frauen zweifelhaften Rufes tätowieren; anständige Damen wagten dies nicht, weil sie fürchteten, eine solche Zierde für immer tragen zu müssen. Die Kunst der Entfernung von Tätowierungen hat aber jetzt so große Fortschritte gemacht, daß sie in den meisten Fällen nicht versagt. Heutzutage werden Tätowierungs-Methoden vielfach zur Erlangung eines zarten rosigen Teints benutzt. „Einer meiner sonderbarsten Kunden", meint der Künstler, „war ein 70jähriger Herr mit weißen Haaren, der die sonnengebräunte Hautfarbe eines alten Seemanns von mir forderte. Ich versah ihn mit einem schönen rötlich-braunen Ton. Die schwerste Aufgabe, die mir gestellt wurde, war die Anbringung einer Anzahl Karten in einer besonderen Anordnung: dieser Schmuck wurde von einem Spieler gefordert, der mit diesen Karten soeben eine große Menge Geld gewonnen hatte. Man hüte sich vor jedem, der das Zeichen zweier gekreuzter Schwerter unter einem von einer Schlange umwundenen Kreuz zeigt; dieses Symbol bedeutet Rache."



Ein unwürdiges Gewerbe verschwindet aus Deutschland

Zigeuner mit ihren Tanzbären. — Mit Beginn dieses Jahres wird der Tanzbär aus dem Straßenbild der deutschen Städte und Dörfer verschwinden. Das Reichswirtschaftsministerium hat die Behörden angewiesen, keine Wandergewerbescheine mehr für Bärenführer auszugeben. Nur zu oft war die Vorführung der Bären in Tierquälerei ausgeartet.

Köpenickiade in Prag

Von einem gelungenen Gaunerstreich spricht man in Prag: Zu einem bekannten Prager Juwelier kam ein sehr eleganter Zivilist in Begleitung eines Generals in Uniform. Der Zivilist ließ sich Schmuck vorlegen und wählte schließlich Steine im Werte von etwa 3000 Mark. Dem Juwelier erklärte er, er müsse dieses Weihnachtsgeschenk erst seiner Frau vorlegen. Da er kein Geld mithabe, werde sein Freund, der General, so lange im Laden warten, bis er zurückkomme. Der Juwelier ging bereitwillig auf diesen Vorschlag ein. Nach einer halben Stunde Wartens erklärte der General: „Herr Chef, machen Sie mit mir, was Sie wollen, ich bin ein Betrüger, lassen Sie mich durch die Polizei abführen." In diesem Moment ging ein Polizist vor dem Geschäft vorbei, den der Geschäftsinhaber hereinrief. Der Polizist erklärte den General für verhaftet und wollte ihn abführen. Im letzten Augenblick kamen dem Polizisten Bedenken, er könne doch einen General in Uniform unmöglich durch die Straßen eskortieren, man müsse ihm doch gestatten, das Polizeirevier um einen Wagen anzurufen. Wenige Minuten später erschien ein Auto. Polizist und General stiegen ein, aber am Polizeirevier ist der Wagen niemals angekommen. Die Behörden suchen bisher erfolglos den Zivilisten, den General und auch den Polizisten.

Signatur

Ein Kunsthändler hatte ein Bild von Trübner hängen, ein gutes Bild, aber ohne Trübners Namenszug; wäre es signiert gewesen, hätte er einen viel höheren Preis dafür verlangen können. Er schickte also eine Photographie des Bildes an Trübner und bat um nachträgliche Signierung. Trübner antwortete: Jawohl, das Bild stamme von ihm, er verlange aber für die Signierung eine gewisse Summe. Der Kunsthändler verzichtete höflich: er habe sich erlaubt, den Brief Trübners auf die Rückseite des Bildes zu kleben.

*

Die Aehnlichkeit.

Ein amerikanischer Millionär, der im Rufe stand, sein großes Vermögen in nicht einwandfreier Art erworben zu haben, ließ sich von einem berühmten Maler malen und hängte das Bild in seine Galerie. Als er einem Besucher das Bild zeigte, fragte er ihn, ob er das Bildnis, das den Millionär mit den Händen in den Taschen darstellte, charakteristisch und ähnlich fände. „Nein", meinte der Besucher. „Warum denn nicht?", fragte der Millionär zurück. Der Besucher: „Es wäre das erstemal, daß Sie die Hände in Ihren eigenen Taschen hätten."

Laurahütte u. Umgebung

Das Siemianowitzer Budgetpräliminar für 1933-34.

Am nächsten Dienstag wird sich der Magistrat mit dem neuaufgestellten Haushaltsplan befassen. Das neue Budget weist verschiedene Einsparungen auf und balanciert in Einnahme und Ausgabe auf 1 480 000 Zloty. Das Budget aus dem Vorjahre betrug 1 691 000 Zloty. Die Administrationskosten betragen 262 000 Zloty. Gegen das alte Budget von 316 000 Zloty bedeutet dies eine Ersparnis von 54 000 Zloty durch Abbau der Gehälter und ähnliches. Unterhaltung der Gebäude 19 889 früher 21023, wobei die Kosten für die Wach- und Schließgesellschaft wegfallen. Die Schuldentilgung benötigt 58 217 Zloty, gegen das Vorjahr ein mehr von 46 000 Zloty, davon werden für die Schuldentilgung an die Provinzialhilfskasse 29 000 Zloty abgeführt und 16 000 Zloty Zinsen für die Bauanleihe (Neue Arbeiterkolonie). Für den Straßenbau sind im Budget 37 000 Zloty vorgesehen. Für Beschaffung von Lehrmitteln sind 15 300 Zloty, im Vorjahre 17 650 Zloty, für die Unterhaltung der Schulen 64 289 Zloty, Gebäudereparaturen 35 000 Zloty. Die Unterhaltung der Fortbildungsschulen kostet 31 000 Zloty, im Vorjahre 17 000 Zloty. Die Ausgaben für Bildungszwecke betragen 2800 Zloty, früher 20 000 Zloty, davon ist die Subvention von 15 000 Zloty für die Antoniuskirche gestrichen. Für die öffentliche Gesundheitspflege ist die Summe von 296 000 Zloty vorgesehen, gegen das Vorjahr ein mehr von 10 000 Zloty. Für die Trinkwasserversorgung von Siemianowitz benötigt der Magistrat 273 000, im Vorjahre 241 000. Die Ausgaben für die Arbeitslosen betragen 439 000 gegen 385 000 Zloty im vergangenen Jahre

Weitere Ausgaben für Arbeitslose ohne Unterstützung benötigen 180 000, die Arbeitslosenküchen 100 000 und die Ausgaben für Feiertagsbeihilfen 40 000 Zloty. Die Position für die Arbeitslosen erhöht sich um 126 000 Zloty. Der Dispositionsfonds des Bürgermeisters erhöht sich um 1000 auf 3000 Zloty. Das außerordentliche Budget ist gestrichen. Im Vorjahre betrug dieses 535 000 Zloty (Schulneubau).

Die Einnahmen sind: Pacht und Mieten aus städtischen Grundstücken 276 000 Zloty, Reservefonds 105 000 Zloty, Subvention 34 000 Zloty, Wasserzins 271 000 Zloty, Marktstandgeld 32 000 Zloty, Staatssteuern 402 000 Zloty, Kommunalabgaben 145 000 Zloty und 30 000 Zloty für die Fabrikation von Spirituosen.

Weitere Einnahmen kommen aus Kohlensteuer 78 000 Zl., Gebäudesteuer 120 000 Zloty, Vergnügungssteuer 22 000 Zloty, Hundesteuer 7500 Zloty, Schankkonzessionssteuer 6000 Zloty und Militärsteuer 6000 Zloty. Ob sich der neue Haushaltsplan realisieren läßt, ist noch eine Frage der Zeit und der Entwicklung der Wirtschaft im laufenden Jahre.

Rasch tritt der Tod den Menschen an. Infolge Herzschlages verschied am Mittwoch abends der in Siemianowitz bekannte Kaufmann Josef Kukowka, Inhaber der Restaurationsräume „Neue Welt", auf der ulica Michalkowicka, im Alter von 39 Jahren. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 22. Januar d. Js., nachmittags 1 Uhr vom Trauerhaus ulica Michalkowicka 69 aus, statt. Ruhe sanft. m.

50jähriges Meisterjubiläum. Der Bäckermeister Franz Cziempiel, von der ulica Koscielna 1, ein gebürtiger Laurahütter und langjähriger Abonnent unserer Zeitung, begeht am 24. Januar 1933 sein 50jähriges Meisterjubiläum. Wir gratulieren herzlich. m.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 22. d. Mts., versieht den Tages- und Nachtdienst die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße. Den Nachtdienst in der Woche vom 23. bis 28. dieses Mts. versieht die Barbaraapotheke, Beuthnerstraße.

Brotmarkenverteilung. Um das lange Warten bei der Brotmartenverteilung in Siemianowitz zu vermeiden, erfolgt die Verteilung derselben künftig bei der Auszahlung der Unterstützung. m.

=g= **Deutschen Gastwirten wird die Konzession gekürzt.** In den letzten Tagen wurde einer Anzahl Gastwirte in Siemianowitz die Mitteilung zugestellt, daß ihnen die Schankkonzession auf 10 Uhr abends herabgesetzt worden ist. Unter den von der Konzessionskürzung Betroffenen befinden sich sämtliche Gastwirte, die der deutschen Minderheit angehören, der verschwindend kleine Rest zählt sich zur Mehrheit. Diese Konzessionskürzung soll auf Grund der neuen Konzessions-Verordnung erfolgt sein. Es wird abzuwarten sein, ob den vielen anderen polnischen Gastwirten die Konzession ebenfalls gekürzt wird. Auf jeden Fall werden die betroffenen Gastwirte Protest gegen die Konzessionskürzung erheben.

Vom oberschlesischen Freikuxgelderfonds. Die Knappschaftsverwaltung gibt bekannt, das die freie Lieferung von Schulsachen, wie Bücher und Hefte, welche aus dem Freikuxgelderfonds für die Mitglieder der Knappschaft alljährlich gewährt wurde, auch auf die arbeitslosen früheren Bergleute ausgedehnt wird. Die Bedingungen hierfür sind folgende: Sie müssen nach dem 1. Juli 1932 entlassen, vorher mindestens 3 Jahre Knappschaftspensionskassenmitglieder gewesen sein und während der Zeit ihrer Arbeitslosigkeit die Anerkennungsgebühren gezahlt haben. Die Ausweise zur Berechtigung auf freie Schulutensilien erhalten die in Frage kommenden Arbeitslosen von der Knappschaftsältesten ihres früheren Sprengels. Als Ausweise sind den Knappschaftsältesten vorzulegen: der Entlassungsschein, der Arbeitslosenausweis, die Quittungskarte der Knappschaftspensionskasse. Hüttenarbeiter fallen nicht unter diese Anordnung.

Verzögerung bei Erneuerung der Verkehrskarten. Infolge der massenhaften Abgabe der Verkehrskarten in den letzten Tagen des vergangenen Jahres wird sich die Abstempelung derselben einige Zeit verzögern. Der Magistrat stellt daher in dringenden Fällen Grenzübertrittscheine, welche eine Woche Gültigkeit haben, aus. Antragsteller erhalten diese gegen Vorweisung eines entsprechenden Ausweises im Zimmer 11 des Magistratsgebäudes kostenlos ausgestellt.

Der Haushaltsplan von Siemianowitz in den letzten 6 Jahren. Folgende Budgets, welche mit der Entwickelung Hand in Hand gehen und den Auf- und Niedergang der Wirtschaft dokumentieren, hat Siemianowitz in den letzten Jahren aufzuweisen: Im Jahre 1928 1 120 000 Zloty, 1929 1 418 000 Zloty, 1930 1 804 000 Zloty, 1931 1 960 000 Zloty, 1932 1 691 000 Zloty und 1933 1 480 000 Zloty.

Zum Stadtverordneten ernannt wurde vom Wojewodschaftsrat der Schulinspektor Strzypek für den durch Tod ausgeschiedenen Kom. Stadtverordneten August Duschta.

=g= **Evangelischer Jugendbund.** Am Sonntag, den 22. Januar, abends 6 Uhr, veranstaltet der evangelische Jugendbund von Siemianowitz im evangelischen Gemeindehaus einen Tee-Abend. — Am Montag, den 23. Januar, abends 7½ Uhr, findet im evangelischen Gemeindehaus die Jahreshauptversammlung des Jugendbundes statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Der Werdegang von Laurahütte-Siemianowitz

Siemianowitz gehört zu den ältesten schlesischen Gemeinden — Die Entstehung und Entwickelung der Schwerindustrie — Siemianowitz als Stadt

Der Name Siemianowitz (Siemianowice) bekundet, daß hier Nachkommen eines Siemian in Gütergemeinschaft gewirtschaftet haben. Wie geschichtlich erwiesen ist, gehören derartige Städte zu den ältesten Oberschlesiens; demnach dürfte Siemianowitz wohl spätestens im 12. oder 13. Jahrhundert gegründet worden sein. Den ersten sicheren Beweis für das Bestehen der Stadt haben wir aus einem Ortschaftsverzeichnis vom Jahre 1515. Der bisherige Werdegang von Laurahütte-Siemianowitz läßt sich in Kürze folgendermaßen darstellen:

Vor Jahrhunderten war das Gebiet, daß früher zwei bedeutende industrielle Landgemeinden Laurahütte und Siemianowitz einnahm, von dichtem Hochwald bedeckt, in dessen tiefer gelegenen Teilen infolge der Anstauung des Regenwassers größere und kleinere Pfützen, Tümpel und Teiche sich ausbreiteten.

Die Art des Ansiedlers mit Namen Siemian schaffte sich freien Spielraum zur Anlage von Haus, Hof, Garten und Ackerland. Mit dem Anwachsen der Familienmitglieder hielt die Lichtung des uralten Waldbestandes gleichen Schritt, bis inmitten von Wald und Wasser ein ansehnliches Landgut sich entfaltete unter dessen Erträgen die des schlecht bebauten Feldes gegenüber denen der ausgedehnten Fischteiche allerdings weit zurückstanden.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts ging das Gut Siemianowitz von der Familie Siemianowski in den Besitz des Ritters Christoph von Mieroszowski über, auf dessen Nachkommen es sich in der Folgezeit mit dem Range eines Rittergutes vererbte.

Im Jahre 1692 erwarb das freiherrliche Geschlecht der Hunter von Granden auf Schalscha und Schakanau von Stanislaus Ritter von Mierowszowski käuflich die Herrschaft Baingow, wozu auch das vergrößerte Siemianowitz gehörte. Doch schon 26 Jahre später am 9. Juli 1718 veräußerte Kaspar Hunter von Grandon das Landgut Siemianowitz und Baingow für 12 000 Taler an Maria Josepha, Reichsgräfin Henckel von Donnersmarck, geb Freiin von Brunetti, Gemahlin Karl Josephs, Reichsgrafen Henckel, Freiherrn von Donnersmarck, Erb- und Regierenden Herrn der Freien Standes- und Landesherrschaft Beuthen, Tarnowitz und Oderberg. Mit der Uebernahme der Herrschaft durch die Henckel brach für Siemianowitz ein neuer, glücklicher Zeitraum an.

Um das Jahr 1750 wollte es der Zufall, daß Bauern mitten im düstern Hochwald hart an der Oberfläche des Erdbodens

Spuren von Steinkohlen entdeckten.

Auf dem Höhenrücken zwischen Hohenlohe und Laurahütte, auf dessen Nordabhange sich später die Glücksgrube entfaltete, wurde das wertvolle Brennmaterial zuerst geschürft, um dem Betriebe einer Dominal-Branntwein-Brennerei wie dem Bedürfnis des Hausbrandes zu dienen. An eine Ausfuhr nach entfernteren Ortschaften konnte bei den damaligen schlechten Landwegen, die etwa 8 Monate hindurch alljährlich gar nicht befahren werden konnten, noch lange nicht gedacht werden.

Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhundert wurde im Siemianowitzer Walde die

Glaubens-Zinkhütte erbaut.

Mit der Inbetriebsetzung dieser Anlage wuchs auch der Bedarf an Steinkohlen. Neben den Anfängen der heutigen Laurahüttegrube wurde die

Fannygrube aufgeschlossen,

deren Fortbetrieb indes gar bald durch den am 18. September 1823 eingetretenen Grubenbrand arg gefährdet war. Zudem suchten die in der Tiefe angesammelten Brandgase einen Ausweg nach der Oberfläche; sie zerbarsten die Erdrinde und die sich allenthalben bildenden Brand- und Bruchfelder bereiteten der Glaubenshütte, sowie auch den Schwesterwerken, der Georgs- und der Fannywunschhütte, langsam den Untergang.

Nur die im Jahre 1845 gegründete Theresienhütte ist bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben.

Der Bau der Laurahütte im Jahre 1836/39 und die damit verbundene Notwendigkeit, weit größere Mengen Kohlen als bisher zu fördern, brachte die bisherige schrittweise Entwicklung des alten Bauerndorfes Siemianowitz in raschen Fluß noch begünstigt durch die wenige Jahrzehnte später errichteten Fitznerschen industriellen Anlagen, die Nieten- und die Kesselfabrik.

Mit dem Fortschreiten des Grubenabbaues und der Ausdehnung der Bruchfelder wurde dem Dominium immer mehr anbaufähiger Boden entzogen. Die Folge davon war, daß Graf Hugo Henckel von Donnersmarck den Rest seines Gutes an die Laurahüttegrube verkaufte. Die Uebernahme durch die neue Besitzerin erfolgte am 1. April 1914.

Um die Mitte der 30ger Jahre des verflossenen Jahrhunderts widmete der Besitzer des Rittergutes ein allmählich anwachsendes Gebiet des Dominial-Geländes dem Hüttenbetriebe; er errichtete hier ein sich immer mehr ausbreitendes Eisenhüttenwerk und gruppierte um dieses neben dem zugleich aufblühenden Gubenbetriebe dienenden Tage-Gebäuden

eine Anzahl von Wohnhäusern, für Beamte, Arbeiter usw.

Auf diese Weise entstand als ein Vorwerk des Rittergutes Siemianowitz der bald weithin bekannte

Gruben- und Hüttenort Laurahütte,

mit den angrenzenden Kolonien Grabie, Wanda, Hugo usw., die zum Teil nach Mitgliedern der gräflichen Familie genannt wurden. Als aber im Jahre 1871 Graf Henckel das zu dem Rittergut Siemianowitz gehörige gesamte Gruben- und Hütten-Terrain Laurahütte nebst allem Zubehör an die „Vereinigte Königs- und Laurahütte, Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb Berlin", verkauft hatte, wurde auf Antrag der neuen Besitzerin und unter Zustimmung aller in Gemäßheit des Gesetzes vom 14. April 1856 dabei zu berücksichtigenden Beteiligten dieser Siemianowitzer Rittergutsanteil Laurahütte aus dem Siemianowitzer Ortskommunalverbande ausgeschieden und durch Kabinetts-Ordre vom 14. Mai 1873 als

selbständiger Gutsbezirk Laurahütte gegründet.

Auf Antrag der Aktiengesellschaft wurde der bisherige Gutsbezirk Laurahütte aufgelöst und an seiner Stelle eine Landgemeinde mit dem Namen Laurahütte gebildet. Die Einwohnerzahl betrug 9—10 000 Seelen. Die Bildung der neuen Landgemeinde Laurahütte erfolgte am 22. Januar 1890.

Bis in die jüngste Zeit griffen Siemianowitz und Laurahütte vielfach derart in- und durcheinander, daß eine deutliche Unterscheidung der beiden Gemeinden auch für den Eingesessenen schier unmöglich war, bis endlich auch hierin nach Möglichkeit Wandel geschaffen wurde. Am 1. Oktober 1898 trat die vom Kreisausschuß beschlossene

Umgemeindung der Gemeinden Laurahütte und Siemianowitz in Kraft.

Am 12. August 1932 ist Siemianowitz amtlich zur Stadt erhoben worden.

Die Entwicklung des alten Bauerndorfes Siemianowitz, dessen Einwohnerzahl im Verlauf von einem Jahrhundert von 500 auf rund 40 000, also auf das 80fache gestiegen ist, wird in der Geschichte stets eine Bedeutung haben. =m=

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

„Slovian" Bogutschütz — 07 Laurahütte.

Im Pokal-Spiel treffen sich am morgigen Sonntag, nachmittags 2 Uhr, obige Vereine auf dem 07-Platz. Vorher steigen Jugendspiele.

Jednosc Michalkowitz — Slonsk Laurahütte.

Die benachbarten Michalkowitzer werden am morgigen Sonntag auf dem Slonskplatz mit dem Platzbesitzer in einem Freundschaftsspiel die Kräfte messen. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags.

Iskra Laurahütte — 09 Myslowitz.

Nach Myslowitz pilgert am morgigen Sonntag der hiesige K. S. Iskra. Er tritt dort gegen 09 an. Abfahrt 1 Uhr mit dem Autobus ab Kreuzkirche.

Teschener Eislaufverein — Hockeyklub Laurahütte.

Auf der städtischen Eisbahn in Laurahütte begegnen sich obige Vereine im ersten Kampf um die schlesische Meisterschaft. In den Pausen werden die Kunstläufer Gebrüder Kalus, Breslauer, Lindner und Sojka ihre Kunst zur Schau bringen. Beginn um 2 Uhr nachmittags.

Amateurboxklub Laurahütte — Makabi Warschau.

In Warschau boxt am morgigen Sonntag der hiesige A. K. B., der wohl dort eine harte Nuß zu knacken bekommen wird. Die Mannschaft ist bereits heute früh nach Warschau abgereist. m.

=g= **„Liedertafel" Laurahütte.** Die „Liedertafel" Laurahütte veranstaltet am Sonnabend, den 28. Januar, abends 8 Uhr, im Wietrzykschen Saale ein Faschingsvergnügen in einfachem Rahmen, zu dem die Mitglieder und deren Angehörige eingeladen sind. Der Eintritt für Herren 2 Zloty und für Damen 1 Zloty. Die Mitglieder und deren Angehörige werden gebeten, sich recht zahlreich an dieser Veranstaltung zu beteiligen.

Michalkowitz. (Schmugglerpech.) Vorgestern wurden in Michalkowitz drei Männer vom Polizeiposten überrascht, wie sie in verdächtiger Weise einen großen Sack transportierten. Von der Polizei angerufen, warfen sie die Last hin und ergriffen die Flucht. — Während der Verfolgung wurde der eine der Schmuggler, namens Trzonka, durch einen Revolverschuß getroffen und ein zweiter Schmuggler, Rocha Stanislaus, festgenommen, während es dem dritten Schmuggler gelang, zu entkommen. Die Schmuggelware, ein voller Sack Apfelsinen, wurde beschlagnahmt.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 22. Januar.

6 Uhr: Für die Parochianen.
7.30 Uhr: Zum Kinde Jesus, auf eine best. Meinung.
8.30 Uhr: Zur hl. Agnes auf die Int. der Espirantinnen.
10.15 Uhr: In bestimmter Meinung der Familie Pospiech.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 22. Januar.

6 Uhr: Dank zum hl. Antonius für die erhörte Bitte und für verst. Familie Fajda und Wons.
7.30 Uhr: Zu Ehren der hl. Agnes auf die Int. des St. Agnesverein mit Generalkommunion.
8.30 Uhr: Zum hl. Antonius auf die Int. der Eheleute Kurpanek aus Anlaß der goldenen Hochzeit.
10.15 Uhr: Für die Parochianen.

Montag, den 23. Januar.

6 Uhr: Zum hl. Antonius für bestimmte Intention.
6.30 Uhr: Mit K. für verst. Waleska und Josef Michalski.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

5. Sonntag n. Epiphanias, den 22. Januar.

9.30 Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
12 Uhr: Taufen.

Montag, den 23. Januar.

19.30 Uhr: Generalversammlung des Jugendbundes.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Gegen die hohen Gas- und Lichtpreise

In Kattowitz fand eine außergewöhnliche Versammlung der Stromverbraucher der Wojewodschaft Schlesien statt, in der die hohen Gas- und Lichtpreise scharf beanstandet wurden. Es wurde zum Ausdruck gebracht, daß die oberschlesischen Gas- und Elektrizitätswerke mit oft 300- bis 500prozentigem Gewinn arbeiten und die Preise in keinem Verhältnis zu den jetzigen Einnahmen der Strom- und Gasverbraucher stehen. Nach einer längeren Diskussion wurde eine Resolution verfaßt, die dem schlesischen Wojewodschaftsamt übermittelt werden soll. In dieser Denkschrift wird eine Herabsetzung der Gas- und Lichtpreise, ähnlich wie im Dombrowaer Industriegebiet, gefordert.

2. Lehrgang für Jugendführer

Der Deutsche Kulturbund für Poln.-Schlesien, Kattowitz, veranstaltet in der Zeit vom 23. bis 28. Januar 1933 in Kattowitz, im Reitzensteinsaal, ul. Marjacka 17 einen

2. Lehrgang für Jugendführer

mit dem Thema:

Arbeitslager und Siedlung,

und zwar werden folgende Vorträge gehalten:

Montag, den 23. Januar 1933, abends ½8 Uhr: Theorie und Praxis des Arbeitslagers.

Dienstag, den 24. Januar 1933, abends ½8 Uhr: Die Erfahrungen des Arbeitsdienstes in Bulgarien.

Mittwoch, den 25. Januar 1933, abends ½8 Uhr: Siedlungsformen und Siedlungserfahrungen in Deutschland.

Donnerstag, den 26. Januar 1933, abends ½8 Uhr: Die Bedeutung der Arbeitslager.

Freitag, den 27. Januar 1933, abends ½8 Uhr: Die Bildungsarbeit im Arbeitslager.

Sonnabend, den 28. Januar 1933, abends ½8 Uhr: Siedlung in Polnisch-Schlesien.

Teilnehmen kann jedermann, der sich bis zum 21. Januar 1933 in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, ul. Marjacka 17, anmeldet. Die Teilnehmergebühr beträgt 2 Zloty.

Mißwirtschaft im „Urząd Ziemski"

Vor dem Kattowitzer Landgericht gelangten in gewissen Zeitabständen Prozesse gegen den früher dort tätigen Kassenbeamten Jan Stasiok zum Austrag, dem verschiedene, grobe Verfehlungen zur Last gelegt wurden. Es handelte sich um Unterschlagung beträchtlicher Geldsummen. In den vorhergehenden Prozessen wurde dem Angeklagten eine Schuld nachgewiesen, so daß es zu einer Verurteilung kam. Am gestrigen Freitag stand Jan Stasiok erneut vor Gericht. Es wurde ihm zur Last gelegt, einen entnommenen Gehaltsvorschuß, den er auf widerrechtliche Weise erhoben hatte, nicht zurückgezahlt zu haben. Stasiok wies vor Gericht nach, daß er diese Vorschußsumme inzwischen zurückgezahlt hat, so daß von dieser Anklage Abstand genommen wurde. Des weiteren wurde er beschuldigt, sehr unkorrekte Buchungen vorgenommen zu haben. U. a. überwies er verschiedene einlaufende Geldbeträge auf ein sogenanntes Spezial- bezw. Sonderkonto, obgleich die Verbuchungen in einer anderen Form zu erfolgen hatten. Von diesem Sonderkonto wurden die Gehaltsvorschüsse gewährt, und dann angeblich bei den Uebertragungen des Saldo verschleierte Buchungen vorgenommen worden sei. In einigen Fällen soll Stasiok Vorschuß-Rückzahlungen, die durch den Beamten Sokolowski in Höhe von 885 Zloty erfolgten nicht vorschriftsmäßig gebucht und die ausgehändigten Geldbeträge unterschlagen haben. Diese Verfehlungen wurden im Jahre 1929 verübt. Stasiok bestritt kategorisch von Sokolowski derartige Gelder in Empfang genommen zu haben, und behauptete, daß er bei Aufdeckung verschiedener Unstimmigkeiten die Entgegennahme solcher Gelder von Sokolowski lediglich auf dessen Wunsch bestätigte, um Sokolowski Unannehmlichkeiten zu ersparen. Vor allem berief er sich darauf, daß die unkorrekte Buchführung hauptsächlich auf die Ueberlastung mit Arbeit zurückzuführen sei. Es zeigte sich weiter, daß es s. Zt. im Urzond Ziemski an einer strengen Kontrolle bezw. Bücherrevision fehlte, womit sich diese Unstimmigkeiten und Verfehlungen leicht erklären lassen. Obgleich der Stand der Dinge für Stasiok keineswegs als günstig bezeichnet werden konnte, sah sich doch das Gericht veranlaßt, den Beklagten freizusprechen, da es an konkreten Schuldbeweisen fehlte.

Kattowitz und Umgebung

Zalenzer Jungkommunisten vor Gericht.

Alfred Jaskulla und Richard Zurek, zwei noch jugendliche Personen, standen am Donnerstag wegen kommunistischer Umtriebe vor dem Landgericht Kattowitz. Beiden wurde zur Last gelegt, sich als Mitglieder der kommunistischen Jugendgruppe in verschiedentlicher Hinsicht betätigt zu haben. Angeblich kommen die beiden jungen Leute auch als diejenigen Täter in Frage, welche in der Nähe der Kopalnia Wujek an den Telegraphenmasten, Transparente kommunistischen Inhalts, sowie an Häusermauern verschiedene aufreizende Aufschriften und Aufrufe anbrachten. Am 1. Mai-Umzug wurde von anderen jungen Leuten eine rote Fahne vorangetragen, welche die Beiden beschafften. In der Polizeizelle soll Richard Zurek mittels Bleistift, sowie Mithilfe von Glasscherben den Sowjetstern mehrmals aufgemalt und in die Wand eingekratzt haben. Die beiden Beklagten bestritten jede Schuld, doch waren sie in ihrer Verteidigung recht schwach. Durch die Aussagen mehrerer Zeugen, wurden die beiden jungen Leute, die die Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei energisch abstritten, belastet. Das Urteil lautete für Jaskulla und Zurek auf eine Gefängnisstrafe von je einem Jahre. Die Untersuchungshaft gelangte zur Anrechnung.

Zwei Schmuggler in Kattowitz gestellt. Der Kattowitzer Kriminalpolizei gelang es in Kattowitz zwei Schmuggler zu arretieren. Es handelt sich um den Pius Majnusz aus Kattowitz und die Jedwig Maniura aus Königshütte. Vorgefunden und beschlagnahmt wurden 100 Stück Feuerzeuge und 2 Flaschen Maggi. Gegen die Schuldigen wurde gerichtliche Anzeige erstattet.

Wegen Veruntreuung arretiert. Arretiert wurde der Chauffeur Johann St., welcher zum Schaden des Richard Bieler, auf der ulica Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz einen Koffer, einen Damenpelz, 3 Kleider, 1 Anzug und Gardinen im Gesamtwerte von 1700 Zloty veruntreute. Bei der Wohnungsrevision wurden der Koffer und verschiedene Garderobenstücke vorgefunden und beschlagnahmt.

Königshütte und Umgebung

Immer wieder das Messer. Zwischen dem Karl Klabscha von der ulica Mielenckiego 28 und dem Peter Lera von der ul. Gornicza 45 kam es zu einem Streit, der damit endete, daß der K. seinem Gegner ein Taschenmesser in die Seite jagte. Schwer verletzt wurde L. in das städtische Krankenhaus eingeliefert.

Vorsicht vor einem Betrüger. In der Wohnung der Frau Julie Nowak in Myslowitz erschien dieser Tage ein fremder Mann und gab sich als Beamter der Königshütter Landesversicherungsanstalt aus. Auf irgendeine Weise mußte er in Erfahrung gebracht haben, daß die N. bei der Versicherungsanstalt Rentenansprüche gestellt hat, weil er ihr erklärte, daß sie noch eine Reihe Versicherungsmarken nachzahlen müsse, um Anrecht auf die Rente zu haben. Zwecks Ankauf der notwendigen Marken händigte ihm die Frau die verlangte Summe von 30, 60 Zloty aus. Erst später stellte es sich heraus, daß die Frau einem frechen Gauner zum Opfer gefallen war.

Myslowitz und Umgebung.

Schaufenster zertrümmert und Garderobenstücke gestohlen. In der gestrigen Nacht, wurde auf dem Myslowitzer Ringe die Schaufensterscheibe des Konfektionsgeschäftes „Polstret" zertrümmert und mehrere Herrenbekleidungsstücke gestohlen. Die Scheibe die über 2 Quadratmeter groß ist, wurde ganz zertrümmert. Es ist anzunehmen, daß mehrere Banditen den Diebstahl ausgeführt haben, da dauernde Polizeistreifen die Stadt abpatroullieren. Dieser freche Diebstahl muß sich in wenigen Minuten abgespielt haben, da durch das Einschlagen der Scheibe ein großer Krach hervorgerufen wurde. Bis zur Zeit konnten die Täter nicht ermittelt werden, so daß es den Anschein erweckt, daß hier wieder eine organisierte Bande von auswärts an der Arbeit war.

Nickischschacht. (Schwere Messerstecherei.) Auf der Sosnowitzerstraße in Nickischschacht kam es zwischen dem Karl Gucki und Paul Brzyski aus Nickischschacht zu einer Schlägerei. Brzyska versetzte dem Gucki 4 Messerstiche in die Schulter. Der Verletzte wurde in das Myslowitzer Knappschaftsspital überführt. Der Täter ist flüchtig.

Schwientochlowitz und Umgebung

Brzezinn. (Schießerei auf Schmuggler.) An einer Grenzstelle bei Brzezinn beobachteten zwei Polizeibeamte drei verdächtige Männer, die mit einigen Paketen fortschleichen wollten. Auf den ersten polizeilichen Anruf reagierten die Schmuggler nicht, so daß die Polizei von der Schußwaffe Gebrauch machte. Ein gewisser Holda blieb, als er sah, daß die Polizei ernst machte, zurück und ließ sich festnehmen. Die beiden Mithelfer entkamen über die Grenze.

Bielitz und Umgebung

Brand. Am 18. Januar, morgens 6 Uhr, brach aus unbekannter Ursache in der mit Dachziegeln gedeckten Scheuer des Paul Donocik in Riegersdorf ein Brand aus, dem die Scheuer mit sämtlichen Futtervorräten, Ackergeräten, Wagenschuppen und Stallungen zum Opfer fielen. Der Brandschaden beträgt gegen 4000 Zloty. Die Brandobjekte waren mit 6000 Zloty versichert. — Am 17. Januar gegen 10 Uhr vormittags, brach in den Wirtschaftsgebäuden des Johann und Anna Zielblow in Fröhlichhof bei Ehybi ein Brand aus, dem das Dach des Wohnhauses, die angebaute Scheuer mit Stroh- und Futtervorräten zum Opfer fielen. Der Gesamtschaden beträgt gegen 10 000 Zloty. Das Gebäude war mit 13 000 Zloty versichert. Die Brandursache konnte noch nicht festgestellt werden.

Rundfunk.

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 22. Januar.

10,30: Gottesdienst aus Panewnik. 12,15: Morgenfeier. 14: Berichte. 14,20: Religiöser Vortrag. 14,40: Landw. Vortrag. 15: Konzert. 16: Jugendfunk. 16,25: „Traugutt". 16,40: Konzert. 17: Solistenkonzert. 18: Leichte Musik. 18,30: Heiteres aus Schlesien. 19: Verschiedenes. 19,25: „Wilde Rose" (Hörfolge). 20: Italienische Volkslieder. 20,20: Populäres Konzert. 21,05: Sportnachrichten. 22: Tanzmusik. 23,45: Kommunikate.

Montag, den 23. Januar.

15,25: Nachrichten. 15,35: Leichte Musik auf Schallplatten. 16,10: Briefkasten. 16,25: Französischer Unterricht. 16,40: Vortrag. 18: Leichte Musik. 18,50: Vortrag. 19,05: Verschiedenes. 20: Operette. In der Pause: Sportnachrichten. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8.15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse: 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht. Börse, Presse.

Sonntag, den 22. Januar.

6,35: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,15: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9: Rätselfunk. 9,10: Kurze Ratschläge zur Schönheitspflege. 9,30: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Zur Erinnerung an Adalbert Stifters 65. Todestag. 11,30: Bachkantaten. 12: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Zwanzig Minuten Philatelie. 14,30: Der Lehrer der Mütter. 15,30: Kinderfunk. 16: Unterhaltungskonzert. 18: Sportereignisse des Sonntags. 18,30: Kleine Violinmusik. 19: In welchem Jahr leben wir? 19,25: Wetter; anschl.: Fritz Dietrich liest aus eigenen Werken. 20: Aus Hamburg: Verdi—Puccini. 20,50: Abendberichte. 21: Aus Kopenhagen: Bunter Abend. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,30: Aus Wien: Wiener Künstler für die Winterhilfe.

Montag, den 23. Januar.

10,10: Schulfunk. 11,30: Wetter und Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Historische Verlagshäuser. 16,20: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Technische Uebersicht. 17,55: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15: 25 Minuten Englisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Das Eheleben bei Stichling und Bitterling. 19,30: Wetter; anschl.: Abendmusik. 20,10: Du bis Orplid, mein Land. (Hörfolge). 21: Abendberichte. 21,10: Mandolinenkonzert des Deutschen Arbeiter-Mandolinen-Bundes. 22,10: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport, Kolonialbericht. 22,30: Funkbriefkasten.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Plötzlich und unerwartet verschied heute, abends 8 Uhr infolge Herzschlages mein innigstgeliebter Mann, unser herzensguter, treusorgender Vater, Sohn und Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel,

der Kaufmann

Josef Kukowka

im Alter von 39 Jahren.

Siemianowice, den 18. Januar 1933

Im Namen aller Hinterbliebenen:
Augusta Kukowka und Kinder.

Beerdigung Sonntag, den 22. Januar, nachmittags 1 Uhr vom Trauerhause ul. Michalkowska 69 aus.
Totenmesse Montag früh 7½ Uhr in der Kreuzkirche.